

Blickfang

gesellschaftliche Normen gesehen durch die Augen von Frauen durch die Verwendung von Einwegkamerafotos als Tool

Schermer Assunta, 1610406023
Trenkwalder Mirijam, 1610406037

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 29. April 2019
Version: 1

Begutachter*innen:

FH-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.in Michaela Moser
FH-Doz.ⁱⁿ Eva Grigori, MA, BA

Abstract

Abstract, Deutsch

Die vorliegende wissenschaftliche Forschung beschäftigt sich mit gesellschaftlichen Normen, welche von Frauen zweier sozialer Einrichtungen in Wien und St. Pölten wahrgenommen werden. Die Forschung erfolgte durch die Realisierung eines partizipativen Projektes. Die Ergebnisse beziehen sich inhaltlich auf die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Normen mit Bezug auf Intersektionalität und den daraus resultierenden Konsequenzen für sozialarbeiterische Prozesse. Ermittelt wurden diese durch die Methode und Anwendung von Einwegkamerafotos als Tool. Die Ergebnisse stellen sowohl die Voraussetzungen zur Realisierung der Methode dar wie auch die Potentiale und Hindernisse. Des Weiteren werden Vorschläge für eine Weiterentwicklung der Methode angedacht. Die Erkenntnisse der Arbeit münden in ein Manual, welches für sozialarbeiterische Prozesse angewendet werden kann.

Abstract, English

This scientific research deals with social norms perceived by women in two social institutions in Vienna and St. Pölten, respectively. The research was carried out through a participatory project. The results refer to the perception of social norms through an intersectional framework and the resulting consequences for social work processes. The method used throughout the research included disposable camera photos as a tool to initiate a discourse. The results present the requirements for carrying out the method, as well as the advantages and obstacles. Furthermore, suggestions for a further development of the method will be considered. Furthermore, suggestions for a further development of the method will be considered. The findings of the work lead to a manual, which can be used for social work processes.

Inhalt

1	Einleitung.....	5
2	Zugang zur Forschung.....	5
2.1	Projektentwicklung.....	6
2.2	Hypothesen.....	6
2.2.1	Inhaltliche Hypothesen	6
2.2.2	Methodische Hypothesen	7
2.3	Relevanz der Forschung	8
2.3.1	Gesellschaftliche Relevanz	8
2.3.2	Sozialarbeiterische Relevanz	8
3	Fragestellungen.....	9
3.1	Blickfang	9
3.2	Forschungsfragen.....	10
3.3	Forschungsziele	11
4	Forschungskontext	11
4.1	Feldauswahl.....	11
4.1.1	Einrichtung A - Mutter-Kind-Haus.....	11
4.1.2	Einrichtung B - Bildungsprojekt	11
4.2	Zielgruppe der Forschung	12
5	Thematische Grundlagen.....	13
5.1	Aktueller Stand der Forschung	13
5.2	Soziale Arbeit und Gender	13
5.3	Geschlechtstheorien – weibliches Geschlecht	14
5.3.1	Theorien der Geschlechterverhältnisse.....	14
5.3.2	„Doing Gender“	15
5.3.3	Geschlechterstereotype.....	16
5.4	Intersektionalität	17
5.4.1	Geschichtliche Entwicklung	17
5.4.2	Intersektionalität	17
5.4.3	Dimensionen / Kategorien	18
5.4.4	Umsetzung / Methodologie.....	19
5.4.5	Kritik an einem intersektionalen Ansatz	21
6	Methodische Vorgangsweise.....	21
6.1	Gruppendiskussion	21
6.2	Visuelle Methode	22
6.2.1	Photo Novella / Photovoice	23
6.3	Methode der Dateninterpretation.....	24
7	Forschungsprozess	25

7.1	Prozessbeschreibung	25
7.1.1	Prozess Mutter-Kind-Haus Wien	25
7.1.2	Prozess Bildungsprojekt Niederösterreich	26
8	Darstellung der Ergebnisse Schermer	27
8.1	Persönliches Interesse	27
8.2	Individuelle Fragestellung	27
8.3	Ergebnisdarstellung	28
8.3.1	Rahmenbedingungen / Umstände	28
8.3.2	Thema	32
8.3.3	Methode	34
8.4	Individuelles Resümee	39
9	Darstellung der Ergebnisse Trenkwalder	41
9.1	Persönliches Interesse	41
9.2	Individuelle Fragestellung	41
9.3	Ergebnisdarstellung	42
9.3.1	„typisch Frau“ – wahrgenommene gesellschaftliche Normen	42
9.3.2	Wir versus Sie - Wir und die anderen	45
9.3.3	„Frauen selbst“ – Selbstverantwortung und Beteiligung	47
9.3.4	„bei unseren Männern“ - Intersektionalität	48
9.3.5	Frauen in sozialarbeiterischen Prozessen	49
9.4	Resümee	51
9.4.1	Rückblick - Hypothesen	52
10	Resümee	53
11	Ausblick	54
	Literatur	58
	Daten	62
	Abkürzungen	62
	Abbildungen	62
	Anhang	63
	Eidesstattliche Erklärung	65
	Eidesstattliche Erklärung	66

1 Einleitung

Well, I try my best
To be just like I am
But everybody wants you
To be just like them
– Bob Dylan

Das Zitat von Bob Dylan skizziert treffend den Aspekt, dass gesellschaftliche Normen, wie beispielsweise die für Weiblichkeit und Männlichkeit, unser Alltagsleben auf eine bewusste oder unbewusste Art und Weise beeinflussen und leiten. Gesellschaftliche Normen, bezogen auf Frauen und das weibliche Geschlecht, sind Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Konkret befassen wir uns dabei mit Wahrnehmungen von Frauen zweier sozialer Einrichtungen in Wien und St. Pölten. Ein Diskurs über die gesellschaftlichen Normen wird durch die Methode und Anwendung von Einwegkamerafotos als Tool geschaffen. Wir orientieren uns dabei auf die Methode der „Photo Novella“. Ziel der Forschung ist es, wahrgenommene Normierungen in Bezug auf Geschlecht mit einer intersektionalen Perspektive zu beleuchten, und daraus resultierende Erkenntnisse in die Praxis der Sozialen Arbeit zu transferieren. Zudem ist es unser Forschungsziel, die Anwendung von Fotos als Methode zu erproben, um Erkenntnisse daraus in ein abschließendes Manual für die sozialarbeiterische Praxis einfließen zu lassen.

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil beschreibt den Zugang zur Forschung, das Hinführen zu den Hauptforschungs- und den Unterfragen und dem Forschungskontext. Des Weiteren werden darin die thematischen Grundlagen zu den Themen Soziale Arbeit und Gender, Geschlechtertheorien und Intersektionalität erläutert und enden mit der Darstellung des methodischen Vorgehens und des Forschungsprozesses. Hauptteil der Arbeit stellen die jeweiligen individuellen Ergebniskapitel dar. Sie beginnen jeweils mit der Beschreibung des individuellen Interesses, formulieren die Hauptforschungsfrage mit entsprechenden Detailfragen und münden in die Darstellung der Ergebnisse. Im Resümee, dem letzten Teil der Arbeit beziehen wir uns nochmals auf die gemeinsame Hauptforschungsfrage und präsentieren im Kapitel des Ausblickes das gemeinsam erarbeitete Manual.

2 Zugang zur Forschung

Unser beider direkter Zugang zu dem Thema ist die Tatsache, dass wir uns beide als Frauen fühlen. Dementsprechend beschäftigten wir uns auf einer sehr persönlichen und individuellen Ebene in unserem Alltag mit Normen und Idealbildern, denen Frauen ausgesetzt sind. Durch die gezielte Auseinandersetzung mit dem Thema, wurden uns immer mehr Paradoxien und Formen der Unterdrückung bewusst. In gemeinsamen Gesprächen kamen wir zu der Ansicht, dass unsere Gesellschaft nach wie vor sehr viele Idealbilder und Erwartungen an Frauen hat, welche die selbständige Entfaltung einschränken. Öffentliche Diskussionen über klassische Frauen- und Männerbilder, welche nicht mehr zeitgemäß sind, schienen uns zu einseitig. Auch

in Bezug auf unsere zukünftige Profession als Sozialarbeiterinnen war diese Thematik eine essenzielle, und nach wie vor sehr unangetastete. Ein immer größeres Interesse an einem intensiveren Austausch mit anderen Frauen entstand. Dies brachte uns dazu, herausfinden zu wollen, wie Frauen tatsächlich zu gesellschaftlichen Normen und Idealbildern stehen. Welche Idealbilder sie spüren und reflektieren, und welche sie gerne ändern würden.

2.1 Projektentwicklung

Ausgehend von unserem Zugang und dem oben beschriebenen Interesse zu dem Thema vertieften wir uns immer weiter in die Entwicklung unseres gemeinsamen Projektes. Da es uns wichtig war, uns nicht nur theoretisch mit dem Thema auseinander zu setzen, ging eine unserer ersten Überlegungen dahin, mit welchen Frauen wir uns zu diesem Thema austauschen könnten. Wir entschieden uns dazu ein Projekt mit Klientinnen der Sozialen Arbeit zu machen. Da der Fokus auf Frauen liegt, orientierten wir uns in unserer Auswahl auf Einrichtungen, welche ausschließlich weibliche Klientinnen haben. Um eine Mehrperspektivität zu erlangen, wählten wir zwei unterschiedliche Fraueneinrichtungen, mit unterschiedlichen Spezialisierungen und in zwei unterschiedlichen Bundesländern Österreichs. Diese werden in dem Kapitel „Forschungskontext“ näher beschrieben.

Ein weiterer Punkt, welcher bereits sehr früh in unserer Projektentwicklung eine Relevanz erreichte, war die Auswahl der Methode für unsere Forschung. Mit dem Hintergrund einen partizipativen Forschungsansatz zu wählen, und den persönlichen Blickwinkel der Teilnehmerinnen einzufangen, entschieden wir uns für den Einsatz von fotografischen Daten. Die methodische Umsetzung wird in dem Kapitel „Methoden und Verfahren“ genauer beschrieben.

2.2 Hypothesen

In unserer Forschung fokussieren wir uns jeweils auf zwei unterschiedliche Bereiche. Aus den Unterfragen unserer gemeinsamen Forschungsfrage, ergaben sich wiederum unterschiedliche Vorannahmen, welche sich in inhaltliche und methodische Hypothesen unterscheiden lassen.

2.2.1 Inhaltliche Hypothesen

Unsere Grundannahme, welche uns zu dieser Forschung führte, lag darin, dass Frauen (wie auch Männer) gesellschaftlichen Normen unterliegen. Wir gingen davon aus, dass Frauen gewissen Idealbildern in ihrem Alltag begegnen und diese auch wahrnehmen. In einem weiteren Denkprozess gingen wir davon aus, dass Frauen sich von den Normen eingeschränkt fühlen. Wir waren der Annahme, dass durch die gesellschaftlichen Regeln eine Art der Lebensführung vorgeschrieben wird, welche für Frauen eine Begrenzung ihrer Entfaltung darstellt. Daraus ergab sich unsere Hypothese, dass Frauen eine gewisse Einschränkung erkennen, wenn sie Normen wahrnehmen, welche ihr Leben bestimmen.

In einem weiteren Schritt gingen wir davon aus, dass Frauen verschiedener Lebenswelten auch unterschiedlichen Idealbildern und Normen ausgesetzt sind. Unsere Annahme lag darin, dass Intersektionalität und die verschiedenen Lebenswelten, in denen die einzelnen Frauen leben, Auswirkungen auf Idealvorstellungen haben. Die Hypothese daraus ist, wenn Frauen in verschiedenen Lebenswelten sind, dann empfinden sie unterschiedliche Normen als einschränkend.

Trotz unserer Annahme, dass die Lebenswelt ausschlaggebend für die Rolle in der Gesellschaft ist, lag unserer Forschung die Hypothese zu Grunde, dass ähnlich wahrgenommene Normen von all den befragten Frauen genannt werden. So gingen wir davon aus, dass aufgrund des Geschlechtes Überschneidungsbereiche existieren, aus denen sich ähnlich wahrgenommene gesellschaftliche Normen ergeben. Die Hypothese dazu lautet: Wenn sich Frauen als Frauen definieren, dann empfinden sie gewisse Normen in ähnlichem Maße als einschränkend.

Eine abschließende Hypothese, welche auch als Motivation für das Projekt gesehen werden kann, lag in der Annahme, dass einige Normen von Frauen nicht bewusst wahrgenommen werden. Unsere Vermutung war, dass durch die gemeinsame Reflexion das Blickfeld der einzelnen Frauen erweitert werden würde. Wir gingen davon aus, dass durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema und dem anschließenden gemeinsamen Austausch eine Sensibilisierung für das Thema stattfindet. Die Hypothese hinter diesen Annahmen lautet daher: wenn Frauen über ihre Situation reflektieren, dann kann ein neuer Blick auf einschränkende gesellschaftliche Normen entstehen.

2.2.2 Methodische Hypothesen

Mit dem Hintergrund eine partizipative Forschung zu ermöglichen, erschien uns eine visuelle Methode besonders gut geeignet. Durch das Verfahren, welches neben den Gruppendiskussionen vor Ort auch eine Beschäftigung mit dem Thema in der eigenen Lebenswelt verlangt, ergab sich folgende Hypothese: Wenn Personen über das Fotografieren an eine Aufgabe herangehen, dann fördert dies die Auseinandersetzung mit dem Thema.

Da das Thema ein persönliches ist und es einen individuellen Fokus erfordert, war unsere Annahme, dass eine visuelle Methode diesen Aspekt unterstreichen würde. Durch Fotos, welche von den Frauen selbst geschossen werden, können wir uns als Forscherinnen besser auf die Perspektiven der Frauen einlassen. So ist auch ein besseres Verständnis der einzelnen Bedeutungen von Normen und Idealen für uns als Forscherinnen gegeben. Unsere Hypothese lautete daher, wenn persönliche Gedanken mittels Fotos verbildlicht wurden, dann entsteht in einem Gespräch ein besseres Verständnis beim Gegenüber.

Da sich aus Erfahrung manche Personen leichter, manche schwerer in Gruppengesprächen/Gruppenprozesse einbringen können, war unsere Vermutung, dass Bilder diesen Effekt positiv beeinflussen. Die Gedanken werden durch das Zeigen der Bilder automatisch in den Raum gebracht und jede Person bekommt eine Stimme. Zudem kann die

Stimmung durch das gemeinsame Betrachten der Bilder gelockert werden. Die Hypothese dazu lautet: Wenn jede Person ein Foto in einer Gesprächsrunde beitragen kann, dann geht keine Person gänzlich in der Gruppendiskussion unter.

Nachdem Klient*innen der Sozialen Arbeit, und im konkreten Fall die Co-Forscherinnen unserer Forschung, nicht immer die deutsche Sprache als Muttersprache besitzen, lag unserer Arbeit die Annahme zu Grunde, dass die selbstgemachten Fotos als eine Unterstützung im Gruppengespräch dienen. Durch das Foto entsteht ein Anhaltspunkt über den gesprochen werden kann, welcher symbolisch für etwas Abstraktes steht. Die Hypothese lautet daher: wenn mit selbstgemachten Fotos gearbeitet wird, dann können Sprachbarrieren leichter überbrückt werden.

2.3 Relevanz der Forschung

2.3.1 Gesellschaftliche Relevanz

Schülerinnen, Studentinnen, Mütter, Frauen in der Pflege, Frauen mit Gewalterfahrung oder Sexarbeiterinnen, sie, und viele andere sind tagtäglich mit gesellschaftlichen Normierungen konfrontiert. Das konstruierte soziale, weibliche Geschlecht, ist ein Thema mit dem sich Österreicher*innen in ihrem alltäglichen Leben bewusst oder unbewusst befassen. Das Interesse dieser Arbeit liegt darin, festzuhalten wie Frauen Normen und Idealbilder in der Gesellschaft wahrnehmen. Durch die gemeinsame Zusammenarbeit verschiedener Frauen zu dem Thema, ist eine Sensibilisierung und eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem Thema möglich. Dies schafft die Basis in einem weiteren Handlungsschritt für mehr Handlungsmöglichkeiten und bewussteren Entscheidungsfällungen. Ein bewusster Umgang damit kann neue Ordnungen und Prozesse in unserer Gesellschaft ermöglichen.

Die Bedeutsamkeit des Forschungsthemas betrifft aber keineswegs nur Frauen. Ein bewussteres Bild der Frauenrolle und der Normierungen in unserer Gesellschaft kann auch die Männernormierungen neu definieren und verändern. Die gesamte Gesellschaft kreiert viele Regeln damit Frauen und Männer in ihrem sozialen Geschlecht unterscheidbar und akzeptiert bleiben. Permanent verhalten sich Frauen und Männer nach diesen Regeln um als Mann oder Frau erkennbar zu bleiben (vgl. Friebe 2015: 100). Dies zeigt, dass eine Wechselwirkung zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit besteht. So kann ein offenerer Umgang mit Normierungen für Frauen auch Veränderung für die Männlichkeit darstellen. Dies wiederum bildet eine wichtige Bedeutung für den Bereich der Sozialen Arbeit. Ergebnisse der Forschung können nicht nur für den unmittelbaren Prozess mit Frauen, sondern auch in Prozessen mit Männern in Bezug auf Frauen oder ihrer Männlichkeit hilfreich sein.

2.3.2 Sozialarbeiterische Relevanz

In der sozialen Arbeit gibt es kein Handlungsfeld, welches nicht mit Frauen im Zusammenhang steht. Ein offenes Bild von Frauen in ihrem alltäglichen Leben, frei oder zumindest mehr

sensibilisiert in Bezug auf gesellschaftliche Normierungen, könnte gerade in sozialarbeiterischen Interventionen neue Wege aufzeigen, beziehungsweise sensiblere Beratungs- und Unterstützungsprozesse ermöglichen.

Um ein besseres Verständnis zu erreichen, in welchen Bereichen in der Beratung und Bearbeitung eine solche Sensibilisierung zu einer Erleichterung und Mehrperspektivität beitragen kann, möchten wir zwei Beispiele nennen. Als erstes Beispiel dient der Bereich der Pflege im Zusammenhang mit Frauen. Mehr als die Hälfte der pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause gepflegt. Die Pflege und Betreuung von Angehörigen werden „traditionell“ vorwiegend durch Frauen abgedeckt (vgl. AK 2014:4). Während der Pflegezeit wird meist die Erwerbstätigkeit aufgegeben und die Pensionszeit dadurch verringert. Frauen werden so in eine finanzielle Abhängigkeit gedrängt und erleiden eine Einschränkung der Entfaltung ihres eigenen Lebens. Das zweite Beispiel stammt aus dem Bereich der Kindererziehung und des Mutterseins. „Mutterschaft ist Bestandteil des weiblichen Selbstkonzeptes, eine zentrale Dimension der weiblichen Geschlechtsrollenorientierung“, so Herwatz-Emden (1995). Ist es eine Tatsache, dass Mutterschaft eine zentrale Dimension der weiblichen Geschlechtsrollenorientierung darstellt, oder wird dieser Fokus der Mutterschaft im Leben einer Frau von der Gesellschaft erwartet? Müssen Mütter „Alleskönnerinnen“ sein, Beruf/Karriere und Kindererziehung vereinen, oder sich doch ganz und gar ihren Kindern widmen und den Beruf einstweilen pausieren, um liebende Mütter sein zu können? Gibt es eine gesellschaftliche Wirklichkeit, in der Frauen ohne Kinder und in hohen organisationalen Positionen sind, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen? Dies sind zwei sehr geläufige und häufig diskutierte Beispiele, die sich eignen, um zu veranschaulichen, dass Idealbilder nach wie vor für die gesamte Gesellschaft relevant zu diskutieren sind. Sie eignen sich auch, um zu zeigen, dass dieses Thema in vielen sozialarbeiterischen Interaktionen eine Rolle spielt.

Neben der inhaltlichen Relevanz bietet die Art der Methode einen weiteren wichtigen Aspekt für die Sozialarbeit. Der Fokus des Projektes liegt unter anderem darauf, inwieweit eine visuelle Methode im Bereich der Sozialen Arbeit möglich ist und welche Herausforderung beziehungsweise welches Potential darin liegt. Als Endprodukt ist an die Arbeit ein Manual gehängt, welches Sozialarbeiter*innen helfen soll, eine visuelle Methode in ihrer Arbeit einzusetzen, um damit eine Sensibilisierung für das Thema Normen und Idealbilder zu schaffen.

3 Fragestellungen

3.1 Blickfang

Eine Grundhypothese unsererseits liegt darin, dass es in unserer Gesellschaft gewisse ungeschriebene Gesetze gibt, welche unser Leben und Handeln beeinflussen. Im Konkreten beschäftigen wir uns in dieser Arbeit mit diesen gesellschaftlichen Regeln und Normen, aus der Perspektive von Frauen in Österreich. Dabei gilt es herauszufinden welche Normen den

Frauen bewusst sind, und in welcher Weise sie diese als eine Begrenzung ihrer Persönlichkeit wahrnehmen.

Wichtig war uns dabei den befragten Frauen einen individuellen Blick auf das Thema zu gewähren und diesen in das Projekt und in die Arbeit einfließen zu lassen. Unsere Forschung nimmt auf Normen und Frauenideale Bezug und erforscht im gleichen Zug die Erarbeitung eines solchen Themas durch eine visuelle Methode.

3.2 Forschungsfragen

Beide Forscherinnen bearbeiten in der vorliegenden Arbeit eine gemeinsame Forschungsfrage, fokussieren sich jedoch jeweils auf einen individuelle Detailaspekt. Die Feldauswahl ist mit einer Mutter-Kind-Einrichtung in Wien und einem Bildungsprojekt in Niederösterreich für beide Forscherinnen die gleiche. Ein Teil der Forschung bezieht sich auf den inhaltlichen Aspekt des Empfindens der Normen. Der andere Teil legt den Blickwinkel auf die methodische Vorgehensweise der Forschung. Daraus ergeben sich zwei individuelle Forschungsfragen mit jeweiligen individuellen Unterfragen. Die Aufteilung des Erforschten in unterschiedlichen Spezialisierungen ermöglicht unterschiedliche Fokusse, welche eine intensivere Auseinandersetzung mit den jeweiligen Detailfragen zur Folge hat.

Aus dem gemeinsamen Forschungsinteresse und unserer Zielsetzung ergibt sich folgende übergeordnete Forschungsfrage:

Welche genderspezifischen gesellschaftlichen Normen werden von Frauen zweier sozialer Fraueneinrichtungen in Wien und St. Pölten durch das Arbeiten mit Fotografie erkennbar gemacht?

Die individuellen Forschungsfragen, welche sich in Inhalt und Methodik aufteilen lassen, lauten:

- Inhalt: Wie werden gesellschaftliche Normen von Frauen zweier sozialer Einrichtungen in Wien und St. Pölten empfunden?
- Methodik: Welche Potentiale und Herausforderungen ergeben sich aus dem Einsatz von Bildmaterial, welches von Klientinnen selbst generiert wurde, für die Soziale Arbeit?

Die jeweiligen individuellen Unterfragen der Detailfragen sind in den persönlichen Ergebnisdarstellungen zu finden, unter den Kapiteln 8. und 9. In diesen Kapiteln werden sie angeführt und ausführlicher dargestellt.

3.3 Forschungsziele

Ziel der Forschung ist es herauszufinden mit welchen Aspekten der Normativität von Geschlechterrollen sich Frauen aus einer Mutter-Kind Einrichtung in Wien und einem Bildungsprojekt in Niederösterreich konfrontiert fühlen.

Die Frauen wurden gebeten ihren Blickwinkel zum Thema anhand von Einwegkameras festzuhalten. Der gewünschte Effekt ist zunächst das Ermöglichen eines Dialogs anhand der Einwegkamera-Fotos über die gesellschaftlichen Normen und Idealbilder und deren Beeinflussung der Lebenswelt der involvierten Frauen. Die entstandenen Bilder gehören den Frauen und bleiben nach Beendigung des Projekts auch bei ihnen. Durch eine gemeinsame Reflexion in der Gruppe, fließen die Ideen, Wünsche und Gedanken der Frauen in ein Manual, welches ein Endprodukt der Arbeit darstellt. Ziel ist es, das Ergebnis beziehungsweise die Antwort auf die Forschungsfrage direkt auch in die Praxis der Sozialen Arbeit zu transferieren. Das Manual soll aus konkreten Ideen in Bezug auf Handlungsabläufe bestehen und zur Sensibilisierungsarbeit mit Nutzer*innen der Sozialen Arbeit dienen.

4 Forschungskontext

4.1 Feldauswahl

Unsere Forschung bezieht sich auf eine Mutter-Kind Einrichtung in Wien und ein Bildungsprojekt in Niederösterreich. Die Einrichtung und das Projekt wurden von uns ausgewählt, da beide einen geschlossenen Raum für Frauen darstellen. Aus den unterschiedlichen Schwerpunkten der zwei Organisationen ergibt sich ein breites und diverses Datenmaterial für unserer Forschung.

4.1.1 Einrichtung A - Mutter-Kind-Haus

Einrichtung A ist ein Mutter-Kind Haus in Wien. Das Mutter-Kind Haus ist ein Übergangswohnhaus für wohnungslose Frauen mit Kindern mit in- und ausländischer Herkunft. Diese Einrichtung bietet neunzehn betreute Wohnungen integriert in einem Wiener Wohnhaus an. In dem eineinhalb bis maximal zweijährigen Aufenthalt werden die Bewohnerinnen von einem sozialarbeiterischen Team begleitet und unterstützt (vgl. Einrichtung A 2015).

4.1.2 Einrichtung B - Bildungsprojekt

Einrichtung B ist ein Bildungsprojekt in Niederösterreich, welches Mädchen und junge Frauen mit geringen Deutschkenntnissen zur Erst-/Aus-/und Weiterbildung beziehungsweise auf den Einstieg in den Arbeitsmarkt vorbereitet. In diesem Bildungsprojekt geht es vor allem darum,

jugendlichen Mädchen (15-25 Jahre) eine angemessene Heranführung an das österreichische (Aus-)Bildungssystem, gemäß ihren unterschiedlichen Biografien, Talenten, Bedürfnissen und Voraussetzungen zu ermöglichen. Eine Teilnahme am Projekt, beinhaltet 30 Stunden pro Woche, für mindestens sechs Monate bis hin zu maximal 24 Monaten (vgl. Einrichtung B o.A.).

4.2 Zielgruppe der Forschung

Zielgruppe der Forschung stellen grundsätzlich Frauen dar. Um das Feld einzugrenzen, beziehen wir uns spezifisch auf zwei Organisationen in Wien und Niederösterreich. Die teilnehmenden Frauen können stellvertretend für verschiedene Frauen in unterschiedlichen lebensweltlichen Kontexten gesehen werden. Dennoch sind wir uns im Klaren, dass die vorliegende Forschung nur ihre persönliche Realität beforscht und keineswegs Aussagen über Frauen im Allgemeinen daraus generiert werden können. Um ein möglichst breites Spektrum an Perspektiven von Frauen mit unterschiedlichen Biografien und Lebenswelten zu bekommen, haben wir uns für die im vorigen Kapitel beschriebenen Einrichtungen entschieden. Aus beiden Einrichtungen sollen jeweils maximal fünf Frauen an dem Projekt teilnehmen, dabei haben wir bewusst keine Alterseingrenzung vorgenommen. Besonders betont sei hier wiederum der Aspekt der Intersektionalität in Bezug auf die Forschung, welcher bei beiden Einrichtungen relevant und wichtig zu beleuchten ist. Alter, Herkunft, Religion etc. sind nicht maßgeblich für die Teilnahme an der Forschung, müssen aber unbedingt miteinbezogen werden, da all diese Ebenen mit dem Aspekt des „Frau seins“ in Wechselwirkung stehen. Die gemeinsame Arbeit am Projekt im Sinne der Aktionsforschung ist auch teilweises Empowerment für die involvierten Frauen, da die Frauen in den Arbeitsprozess miteinbezogen werden. Empowerment in diesem Zusammenhang soll heißen, dass durch die Forschung und den Einbezug der Frauen als Forscherinnen, lebensweltliche Beeinflussungen der Normen aufgedeckt werden können. Dadurch wird ein bewussterer Umgang einer individuellen Lebensgestaltung ermöglicht. Die selbstgemachten Fotos in Kombination mit der Diskussion bieten ein großes Spektrum an eigener Reflexion.

Eine weitere Zielgruppe sind Praktiker*innen der Sozialen Arbeit. So geht es zum einen um die Sensibilisierung bezogen auf Normen und Idealbildern, welchen Frauen möglicherweise unterliegen. Zum anderen bietet die Forschung Grundlage dafür in wie weit visuelle Methoden in der Praxis eingesetzt werden können und ob dies zielführend ist.

Eine wichtige Zielgruppe der Forschung sind aber auch Männer, da es unter anderem um einen Reflexionsanstoß bezogen auf Normen und Idealbilder geht. Männer und Frauen stehen in Wechselwirkung und in Beziehung zueinander. Davon ausgehend sind die Ergebnisse ebenso für Männer relevant, da dies eine Veränderung für das männliche gesellschaftliche Bild bedeuten kann. Die Arbeit kann dazu dienen, neue Diskussionen zu diesem Thema anzuregen, und den individuellen Blickwinkel einer jeden Person zu erweitern.

5 Thematische Grundlagen

5.1 Aktueller Stand der Forschung

Gender Studies, feministische Zukunftsforschung, Frauenförderung, Gleichstellungsrichtlinien, Men´s Studies, Gender Mainstreaming und Gender Training sind Beispiele für derzeitige Disziplinen rund um das Thema soziales Geschlecht (vgl. Boekle / Ruf 2004:11). Genderforschung ist an österreichischen Universitäten etabliert. An der Universität Wien gibt es ein eigenes Referat Genderforschung (vgl. Universität Wien 2019). Es gibt eine Bandbreite an vielfältigen Veröffentlichungen, dieses Repertoire ist vor allem in den letzten Jahrzehnten stetig gewachsen (Alshut 2012:69). Bereits der Feminismus selbst, aus welchem sich die Gender Forschung herausentwickelte, bietet ein breites Feld an unterschiedlichen Zugängen und Perspektiven. Demnach ist auch das Feld der Geschlechterforschung breit und vielfältig. Dabei wird kein fester Begriff von Geschlecht vorausgesetzt, sondern es wird untersucht, wie ein solcher Begriff in verschiedenen Zusammenhängen hergestellt wird. Es wird diskutiert welche Bedeutung ihm zugeschrieben wird und wie dies wiederum im Zusammenhang mit politischer Macht, Verteilung, sozialen Strukturen und Produktion von Kunst, Kultur und Wissen steht (vgl. ebd.: 69).

Soziale Arbeit unter dem Gesichtspunkt der aktuellen Gender-Debatten lässt sich in verschiedenen Werken und Artikeln wiederfinden. So schreibt Pieck (2018) in einem ihrer Artikel über Gender und Macht in der Sozialen Arbeit folgendes. Sie beleuchtet die Komplexität der Geschlechterverhältnisse in Bezug auf Interaktionen der Sozialen Arbeit. Des Weiteren schreiben Autorinnen wie Chantal Munsch und Birgit Bütow (2017) über den Diskurs von Gender und Diversity in der Sozialen Arbeit in Bezug auf das Spannungsfeld zwischen dem theoretischen Anspruch und professionsbestimmenden Ansätzen. Die Vielfalt der Geschlechter sowie Gender und Queer Perspektiven in die Soziale Arbeit und ihre Interaktionsprozesse zu implementieren werden im Kontext der Sozialen Arbeit diskutiert und besprochen.

5.2 Soziale Arbeit und Gender

„Die Interpretation der Ursachen sozialer Probleme, die Strategien im Umgang mit schwierigen Lebenslagen und die gesellschaftlichen bzw. sozialarbeiterischen Hilfsangebote sind von geschlechtsspezifischen Wahrnehmungen und Unterschieden geprägt“ (Gruber / Fröschl 2001: 13). Dieser Umstand zeigt die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen und sollte von aktueller und zukunftsorientierter Sozialarbeit auf jeden Fall miteinbezogen werden. Dies ist eine anspruchsvolle Aufgabe der Balance und Wechselwirkung in der Sozialen Arbeit, zum einen das Entwicklungspotential des*der Einzelnen wahrzunehmen und zu fördern und gleichzeitig die Zusammenhänge des jeweiligen sozialen Problems zu unterschiedlichen Machtverhältnissen zu sehen und miteinzubeziehen (vgl. ebd.). Die Zuwendung einer geschlechtsspezifischen Wahrnehmung spielt in vielen

Feldern der Sozialen Arbeit eine Rolle. Gruber und Fröschl (2001) beschäftigen sich in ihrem Werk „Gender-Aspekte in der sozialen Arbeit“ mit einer Vielzahl an verschiedenen Feldern und deren Gender-Aspekten. Um nur einige davon zu nennen: Armut, Recht, Familie und Familienpolitik, Liebe und Sexualität, Homosexualität, Frauen und Gesundheit, Substanzabhängigkeit, Gewalt an Frauen in Familien, sexuelle Gewalt an Kindern, Frauenhandel, Multikulturalismus und Sozialarbeit, Fürsorge und Pflege, Profession der Sozialarbeit etc. Das Ergebnis einer Forschung von Christian Elionor Brunnberg (2001) über die Unterschiede sozialarbeiterischer Unterstützungsprozesse von Mädchen und Jungen, zeigt wie wichtig es ist den Aspekt Gender beziehungsweise Intersektionalität in die Profession und Reflexion der Sozialen Arbeit miteinzubeziehen. „The social workers seem to react somewhat differently depending on whether the child is a boy or a girl, even when the child is only four years old“ (Brunnberg 2001:345)

5.3 Geschlechtstheorien – weibliches Geschlecht

5.3.1 Theorien der Geschlechterverhältnisse

Es gibt vielfältige Konzepte mit unterschiedlichen Zugängen zu grundlegenden Überlegungen zum Thema Geschlechterverhältnisse (vgl. Wetterer 2010: 126). Konzepte, die sich mit sozialen und kulturellen Konzepten der Geschlechter auseinandersetzen, ist die alltagstheoretische Perspektive der Zweigeschlechtlichkeit entgegengesetzt. Diese alltagstheoretische Perspektive meint das allgemein herrschende Alltagswissen der Geschlechterzugehörigkeit, welche in zwei Geschlechter eingeteilt ist und das Handeln bestimmt. Dem gegenüber stehen Konzepte der Konstruktion von Geschlecht, das Vorhandensein eines Geschlechts als Ergebnis historischer Abläufe und einer weiterführenden sozialen Praxis.

Die geschichtlichen Hintergründe der Kategorien „Mann“ und „Frau“ bzw. „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ finden sich in dem Muster von Dominanz und Unterordnung wieder (vgl. Buchen 2004: 11). Die Geschlechterforschung in den 50er und 60er Jahren beschäftigte sich in Amerika sowie in Westeuropa mit vorgefundenen Geschlechterstereotypen. Diverse Forschungsarbeiten beschrieben diese, und versuchten diese Geschlechterstereotypen messbar bzw. objektivierbar zu machen. Diese Herangehensweise änderte sich hin zu einer Frauen- und Geschlechterforschung durch die Impulse der Frauenbewegungen in den späten 70ern und frühen 80ern. Geschlecht wurde im Folgenden nicht mehr bloß als Variable angesehen, sondern als soziale Strukturkategorie, mit der Unterdrückungsstrategien sichtbar gemacht wurden. Zu Beginn der 90er verschob sich die Geschlechterforschungsperspektive weg vom Geschlecht des Individuums hin zu Geschlechterverhältnissen, die im Zusammenhang mit Interaktionen, Organisationen und Institutionen stehen. In Theorie und Empirie lag der Fokus der Geschlechterforschung nun auf sozialen Verhältnissen, durch die geschlechterspezifisches Verhalten und Handeln hervorgerufen wurde. Dieser Forschungszugang unterschied sich von den anfänglichen, da er die gesellschaftlichen und sozialen Konstruktionsprozesse von Zweigeschlechtlichkeit betrachtete, jedoch wurde immer noch von der binären Geschlechterordnung der Natur ausgegangen (vgl. ebd.: 12). Das

biologische Geschlecht wurde immer noch als maßgebend für unveränderbare Unterschiede zwischen Männern und Frauen angesehen, welche dann im Weiteren soziales Handeln beeinflussen. Durch Goffman, Garfinkel sowie Kessler / McKenna entwickelte sich Anfang der 90er der konstruktionstheoretische Ansatz, welcher den Herstellungsmodus von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen beleuchtet. Den Anfang dieser Theorie der Geschlechterkonstruktion entwickelte Harold Garfinkel durch seine Studie zum Geschlechtswechsel der Transsexuellen Agnes. Mit seiner Studie zeigte er erstmals auf, dass Geschlechtszugehörigkeiten in Interaktionen produziert werden und keine natürliche Tatsache sind (vgl. Wetterer 2010: 127). An diese Studie knüpfen sich weitere an, woraus auch das in Kapitel 5.3.2 beschriebene Konzept des „doing gender“ entstand. Erving Goffman fügte diesem Zugang außerdem noch eine weitere Perspektive hinzu welche sich auf institutionalisierte Rahmenbedingungen bezog. Bedeutende Entwicklungen für das Konzept der Geschlechterkonstruktion waren außerdem die Erkenntnisse von Kessler und McKenna welche auch das biologische Wissen im Hinblick auf Geschlechterkonstruktion sowie die Entwicklung von Kindern im Hinblick auf Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen (vgl. ebd.: 128). Sie wiesen darauf hin, dass die „Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem [...] als integraler Bestandteil soziale[r] Konstruktion...“ (Wetterer 2010:129) zu sehen ist. Die Kritik dieses konstruktionstheoretischen Ansatzes richtete sich also gegen die bisherige Frauen- und Geschlechterforschung selbst, in der die Kategorien „Frau“ und „Mann“ als natürlich vorausgesetzt in die Forschung getragen wurden und somit die „Bipolarität der Geschlechter“ immer wieder verfestigt wurden (vgl. Gildemeister / Wetterer 1992). Auf konstruktionstheoretischem Boden ist die Unterscheidung zwischen „sex“ als biologisches und „gender“ als soziales Geschlecht entstanden (vgl. Buchen 2004: 12). Auch die Männerforschung wurde im Zuge der konstruktionstheoretischen Perspektive erstmals anerkannt und praktiziert. Die amerikanische Wissenschaftlerin und Philosophin Judith Butler (1991) trug mit ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ zu einem weiteren bedeutenden Wechsel in der Gender Debatte bei. In ihrem Buch dekonstruiert sie die Kategorien „Geschlecht“, „Zweigeschlechtlichkeit“ und „Heterosexualität“ und beschreibt diese als Ergebnis kultureller Konstruktion (vgl. Buchen 2004:13). Diese kulturelle Konstruktion geht von einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit aus, was ihr zufolge eine Forschung erzeugt, die aufgrund eines falschen zusammenhängenden Denkens eben diese Annahme reproduziert. Sie kritisiert die Unterscheidung von „Sex“ und „Gender“ durch welche, auch sprachlich die Dichotomie zwischen biologischem und sozialem Geschlecht konstruiert werde (vgl. Butler 1991). Durch diese Perspektive wurde das „queering“ bzw. die „Queer Theory“ geboren, welche sich der Dekonstruktion als Methode bedienen (vgl. Buchen 2004: 13). Des Weiteren ist die Entwicklung der Intersektionalitätsanalyse in allen Feldern der Frauen- und Geschlechterforschung besonders zu beachten (vgl. Lutz 2010: 578). Aufgrund der Wichtigkeit und Aktualität dieses Zugangs sowie der Bedeutung für die vorliegende Forschung wird auf Intersektionalität im nächsten Kapitel (5.4.2) eingegangen.

5.3.2 „Doing Gender“

Das Konzept des „doing gender“ ist der interaktionstheoretischen Soziologie entsprungen und beschreibt eine Perspektive der sozialen Konstruktion von Geschlecht (vgl. Gildemeister 2010: 139). Dieses Konzept will sich klar von einer biologischen Auffassung von Geschlecht

abgrenzen. So entspringen nicht dem „natürlichen“ Geschlecht gesellschaftliche Reflexe, sondern man geht davon aus, dass Geschlecht immer wieder durch soziales Handeln und menschliche Aktivität hergestellt werden muss (vgl. ebd.:137). Die Konstruktion von Geschlecht umfasst eine gebündelte Vielfalt sozial gesteuerter Tätigkeiten auf der Ebene der Wahrnehmung, der Interaktion und der Alltagspolitik, welche bestimmte Handlungen mit der Bedeutung versehen, Ausdruck weiblicher oder männlicher ‚Natur‘ zu sein. Wie bereits im vorherigen Kapitel angerissen wird begrifflich unterschieden zwischen „sex“, die biologische Geburtsklassifikation, „sex-category“, die soziale Zuordnung zu einem Geschlecht im täglichen Leben aufgrund einer sozialen Darstellung und „gender“, die intersubjektive Validierung in Interaktionsprozessen durch situationsadäquates Handeln vor dem Hintergrund normativer Vorgaben welche einem Geschlecht angemessen sind. Zugehörigkeit zu einer „sex-category“ muss ständig von anderen bestätigt werden und durch tägliche Interaktion zulässig gemacht werden, so hat man ein Geschlecht erst, wenn man es für andere hat (vgl. ebd.:138). Dieses Konzept der sozialen Konstruktion von Geschlecht beschreibt die Erwartungen an Geschlechter, und bestätigt, dass normative Ansprüche und Idealbilder an Weiblichkeit und Männlichkeit gestellt werden. Diese gilt es in der vorliegenden Forschung anzusprechen und mögliche Beeinflussungen im Alltagsleben aufzudecken.

5.3.3 Geschlechterstereotype

„Geschlechterstereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten“ (Eckes 2010:178). Diese Definition weist darauf hin, dass Geschlechterstereotype einerseits aus individuellem Wissen wie auch aus konsensuellem Wissen konstituiert werden. Prägnant für Geschlechterstereotype ist diese duale Natur wie auch, dass sie einen deskriptiven sowie einen präskriptiven Anteil haben. Deskriptive Anteile sind beispielsweise Annahmen darüber, welche Eigenschaften Männer und Frauen haben und wie sie sich zu verhalten haben. Präskriptiv hingegen meint die traditionellen Annahmen darüber wie Männer und Frauen sind und wie sie sich verhalten sollen. Reaktionen, die diesen Erwartungen und Bildern nicht entsprechen, sind meist Überraschung, Ablehnung oder Bestrafung, führen aber nur selten zu einer Änderung der Stereotype, da Geschlechterstereotype in hohem Maße änderungsresistent sind. Der Begriff der Geschlechterrolle ist eng mit dem des Geschlechterstereotypes verwandt, allerdings wird er in der Literatur nicht einheitlich gebraucht und beschreibt unterschiedliche Zugänge. Bei diesem Begriff ist die Betonung der Erwartungshaltung an das Verhalten je nach Geschlecht im Vordergrund. Inhalt verschiedener Forschungen zeigen seit einigen Jahren, dass die Merkmale Wärme / Expressivität / Gemeinschaftsorientierung dem Geschlechterstereotyp Frau zugeschrieben werden und Kompetenz / Instrumentalität / Selbstbehauptung dem des Mannes (vgl. ebd.: 179). Die Beständigkeit dieser Merkmale, war über die Zeit in Studien zu verzeichnen. Es hat sich ebenso gezeigt, dass diese Merkmalsbündel kulturell stark variieren. Bereits im frühen Kindheitsalter erwerben Kinder die Fähigkeit „Geschlechter zu unterscheiden“, dies begründet sich auf der Tatsache, dass sie „nützlich sind für die individuelle Orientierung und Handlungsplanung in der sozialen Welt“ (Eckes: 2010:181).

In dieser Forschung gehen wir auf die Geschlechterstereotype als auch auf die Geschlechterrollen ein. Deskriptive als auch präskriptive Merkmale sind in den Ergebnissen enthalten. Es ist uns wichtig, individuelle Sichtweisen als auch gesellschaftliches Verständnis von Geschlecht im Prozess erkennen zu können.

5.4 Intersektionalität

5.4.1 Geschichtliche Entwicklung

Geschichtlich gesehen entwickelten sich intersektionale Perspektiven aus den Erfahrungen schwarzer Frauen, die sich mit dem damals weit verbreiteten westlichen weißen Feminismus nicht identifizieren konnten (vgl. Degele / Winker 2009:11). Hierbei sei das Buch von Bell Hooks „Ain't I a woman“ (1981), als einer der großen Anfänge intersektionaler Analysen und Perspektiven erwähnt (vgl. Yuval-Davis 2010:186). Es ging bei deren Kritiken darum, Unterdrückungen von Frauen nicht zu homogenisieren, und das zentrale Element von Intersektionalität zu benennen, wer aufgrund welcher Merkmale zu einer unterdrückten sozialen Gruppe gehört (vgl. Degele / Winker 2009:12). Diesen Diskursen folgte die Forderung nach einer umfassenderen Analyse von Unterdrückung und Ungleichheit. Zunächst beschränkte man sich auf die Kategorien Rasse, Klasse und Geschlecht. Die amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw (1990) benannte dieses Beachten der unterschiedlichen Dimensionen und Kategorien der Unterdrückung erstmals in den 1990 Jahren als „intersectionality“ oder „intersectional analysis“ (vgl. Degele / Winker 2009). Der Begriff der Intersektionalität wird assoziiert mit dem Sinnbild der „intersection“: Kreuzung, welche metaphorisch als eine unbestimmte Anzahl an unterschiedlichen Straßen für die Kategorien der Unterdrückung stehen, die einander treffen und verwoben sind (vgl. Yuval- Davis 2010:188). An dieser Bezeichnung und dem damit verbundenen Sinnbild wurden inzwischen häufig Kritik ausgeübt, vor allem mit dem Argument, dass es zu begrenzt und fixiert erscheint. Aus diesen Bedenken heraus gibt es Überlegungen, anstatt von Intersektionalität von Interdependenz zu sprechen, um das Wechselspiel und die Mehrdimensionalität zu betonen (vgl. Degele / Winker 2009:13). In unserer Forschung entschieden wir uns für den Begriff der Intersektionalität nachdem er uns als passender erschien, jedoch mit dem Wissen und vor dem Hintergrund, dass auch Intersektionalität als mehrdimensional und dynamisch betrachtet werden muss.

5.4.2 Intersektionalität

Intersektionalität beschreibt in den aktuellen Debatten eine Vorgangsweise/Betrachtungsweise bei der Unterdrückungen nicht einzeln betrachtet oder addiert werden, sondern die Anerkennung der Tatsache, dass Ungleichheiten in verwobener Weise auftreten und in Wechselwirkung zueinanderstehen. Sie können sich abschwächen, verstärken oder verändern (vgl. Degele / Winker 2009). Als großes Defizit vieler Gender und Queer Studies wurde das unbeachtet bleiben von mehreren Achsen der Ungleichheit betrachtet. Es wird als unbedingt notwendig angesehen, dass alle Aspekte der Ungleichheit

beachtet und nicht voneinander isoliert werden, sondern vielmehr ihre Wechselwirkung anerkannt wird. Im Anschluss an Sandra Harding müssen alle drei Ebenen immer in Forschungen miteinbezogen werden: Gesellschaftsstrukturen, Identitätsstrukturen und symbolische Repräsentationen. Auch in der vorliegenden Forschung soll ein mehrdimensionaler intersektionaler Blick angewandt werden. Ziel ist es, einen empirischen, aber auch theoretischen Blick darauf zu werfen, und konstruiertes Geschlecht nicht isoliert von anderen Kategorien der Ungleichheit abzugrenzen, sondern sie zu verbinden, um Zusammenhänge herzustellen und um ein gesamtheitliches Bild zu bekommen. So werden teilnehmende Frauen in der Forschung nicht auf die Kategorie Geschlecht, also Frau, begrenzt, sondern andere Kategorien wie beispielsweise Religion, Alter etc. werden miteinbezogen, und es wird versucht Zusammenhänge und Wechselwirkungen zu erkennen.

5.4.3 Dimensionen / Kategorien

Um Intersektionalität in Forschung, Praxis etc. anwenden zu können, stellt sich zunächst die Frage nach den Dimensionen und Kategorien, denen sich eine intersektionale Perspektive widmen will. Dazu haben verschiedene Forscher*innen verschiedene Ansätze und Meinungen, welche wir hier kurz zusammenfassen werden, um im Folgenden einen Schluss für unsere Forschung zu ziehen. „Kimberlé Crenshaw (1989) verortet Intersektionalität als eine „Multidimensionalität der gelebten Erfahrungen marginalisierter Subjekte“ (Crenshaw 1989:139). Wiederum andere beziehen sich auf die Grenzen der Kategorien: „Rasse“, Klasse und Geschlecht“. Verschiedene Forscher*innen beziehen sich auf zwei bis hin zu vierzehn verschiedene Dimensionen, wie es beispielsweise Helma Lutz praktiziert (vgl. Yuval-Davis 2010:190). Kategorien und Dimensionen die hierbei benannt werden, können unter anderem sein: Ethnie, Geschlecht, Alter, Sexualität, Beeinträchtigung, Klasse etc.. Nira Yuval-Davis (2010:191) beschreibt die verschiedenen Kategorien als „Produkt menschlicher kreativer Freiheit und Autonomie“ wenn auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen solche Konstruktionen begünstigen mögen. Aus diesem Grund sei es ihrer Meinung nach wichtig, die Konstruktionsprozesse aber vor allem auch die Beziehung zwischen Positionierungen, Identitäten und politischen Vorstellungen zu beleuchten. Sie unterscheidet im Weiteren zwischen Inter- oder Intra-Kategorien (vgl. ebd.:188). Interkategorial bezieht sich dabei darauf, wie Intersektionen verschiedener sozialer Kategorien / Dimensionen konkretes soziales Verhalten oder Verteilung von Ressourcen beeinflussen (vgl. ebd.:189). Intrakategorial meint, sich mit dem Problem der Bedeutung und den Grenzen der Kategorien / Dimensionen selbst zu beschäftigen. Beide Ansätze schließen sich allerdings nicht gegenseitig aus und können als Intersektionalitätsansatz kombiniert werden und auf interkategoriale und intrakategoriale Ansätze achten. Zusammenfassend aus den getätigten Recherchen offenbarten sich uns drei essenzielle Gesichtspunkte zum Thema der Ungleichheitskategorien / Ungleichheitsdimensionen. Einerseits, dass es verschiedene empirische und wissenschaftliche Zugänge gibt, die unterschiedliche und unterschiedlich viele Kategorien und Dimensionen heranziehen und andererseits, dass sie je nach Kontext / beforschtem Feld anders wirksam sind (vgl. Winker / Degele 2009:18). Besonders wichtig ist außerdem, dass es versucht über „reduktionistische Ungleichheitsbeschreibungen“ hinauszukommen (Winker / Degele 2009:18).

Für unsere Forschung bestimmten wir aufgrund des Gelesenen keine vorgegebenen Kategorien oder Dimensionen. Unser Ziel ist es, aufgrund des Projekts und den damit einhergehenden Gesprächen, Zusammenhänge zwischen sozialen Ungleichheitskategorien zu erkennen, ohne im Vorhinein schon bestimmt zu haben, welche wir beleuchten wollen. Dies lässt unseren Blick offen für verschiedene und neue Kategorien und ermöglicht uns aufgrund unserer Recherchen dennoch eine gewisse Zuordnung zu sozialen Kategorien/ Dimensionen auf Basis der Auswertung. Nach Winker und Degele (2009:18) berücksichtigen wir dabei vor allem folgende Ebenen: die gesellschaftlich soziale Struktur (Makro- und Mesoebene), Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) und kulturelle Symbole (Repräsentationsebene).

5.4.4 Umsetzung / Methodologie

Um intersektionale Ansätze nun in der Forschung wahr zu machen und empirisches Material aufzubrechen beschreiben Winker und Degele (2009:79-97) acht methodische Schritte der intersektionalen Analyse. Die acht beschriebenen Schritte sollen dabei nicht in der vorgeschriebenen Reihenfolge durchgeführt werden, sondern es wird dabei nach einem zyklischen Arbeiten verlangt, das bereits gewonnene Erkenntnisse immer wieder neu miteinbezieht. Die acht Schritte lassen sich in 2 Blöcke einteilen. Dabei wird neben dem Beleuchten der Interviewinhalte auch weiteres Datenmaterial über beispielsweise Herrschaftsverhältnisse eingebracht.

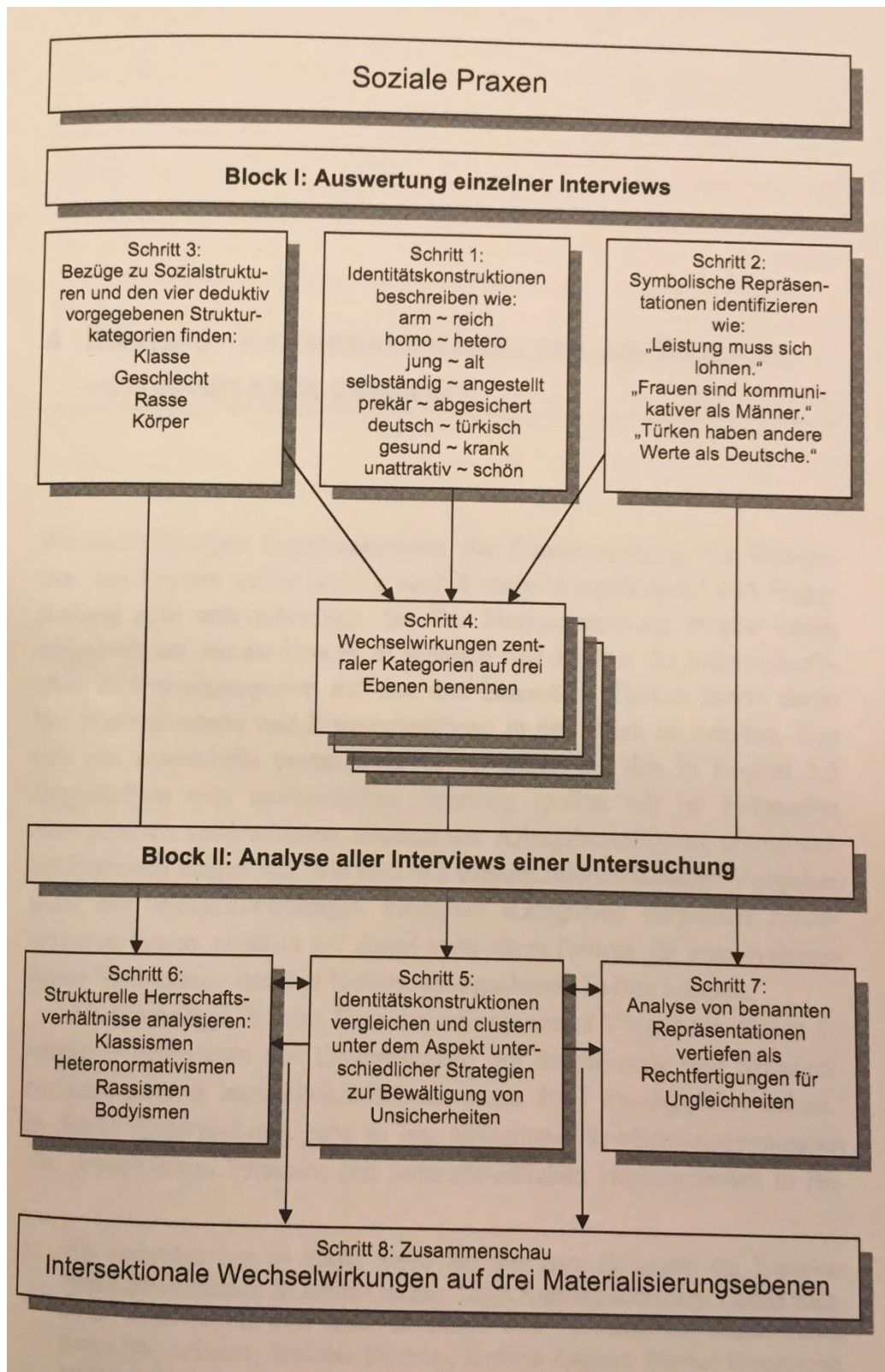


Abbildung 1: Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Winker / Degele 2009: 97

Dieses Vorgehen beleuchtet soziale Praxen und ihre Wechselwirkung. Es deckt vorfindbare Differenzierungskategorien auf der Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene auf. Für

unser Projekt und die damit einhergehende Forschung werden wir dieses Vorgehen ansatzweise anwenden. Die volle Anwendung dieses Modells würde den Rahmen der Arbeit sprengen, da ein mehrmaliges Wiederholen des Vorgangs notwendig ist. Dennoch wollen wir dieses Konzept bei der Auswertung der Daten ansatzweise anwenden und uns davon leiten lassen, um intersektional perspektivische Ergebnisse durch unsere Forschung erzielen zu können.

5.4.5 Kritik an einem intersektionalen Ansatz

Verschiedene Kritiker*innen sehen sich im Zusammenhang mit Intersektionalität, vor die Frage gestellt, ob Kategorien, die verwendet werden müssen, wenn mit einem intersektionalen Ansatz gearbeitet werden will, geeignet sind, um die Wirklichkeit zu begreifen (vgl. Villa 2010: 210). Die Kritik besteht darin, dass die reale Komplexität der Praxis auf eine ausgewählte Gruppe von Kategorien / Dimensionen reduziert wird. Viele Kritiker*innen äußern bedenken, dass eine Reproduktion von Blindheit für die tatsächlich Komplexität und normative Dimensionen durch intersektionale Ansätze passiert. Besonders der „usw. Modus“ deutet laut Villa (2010:210) auf eine solche Überforderung mit Komplexität hin. Intersektionalen Ansätzen wird vorgeworfen, nicht ausreichend auf die Kritik bezogen auf Kategorien einzugehen, und somit einem wichtigen Punkt in der Forschung nicht genügend Beachtung zu schenken (vgl. ebd.: 211).

6 Methodische Vorgangsweise

Um in unserer Forschung den Frauen eine teilnehmende Rolle zuzuteilen, versuchen wir sie soweit als möglich, in den gesamten Forschungsprozess zu inkludieren. Somit kann unser Forschungsansatz als partizipative Handlungsforschung bezeichnet werden (vgl. von Unger 2014). Durch einen visuellen Ansatz sollen in dieser Studie verschiedene Wirklichkeitsempfindungen und Perspektiven aufgezeigt, wie auch ergründet werden. Der Ablauf des Prozesses kann grob in drei Schritte unterteilt werden: Findung der Themen, Generierung von visuellen Daten (Fotos) und Reflexion. In der ersten Gruppendiskussion wurde ein Input gegeben und die individuellen Themengebiete erarbeitet. Ausgehend aus einem Überthema und einem leitenden Interesse, erarbeiteten wir gemeinsam mit den Frauen Schwerpunkte, mit welchen sie sich jeweils in der Forschung auseinandersetzten. Durch das Fotografieren wurden die Frauen aktiv in die Datenerhebung einbezogen. Eine abschließende Gruppendiskussion diente zur individuellen Reflexion, partizipativen Analyse und Interpretation der entstandenen Bilder. Zusätzlich erfolgte von uns gesondert eine Auswertung der Gespräche, welche durch ein Tonaufnahmegerät aufgezeichnet wurden.

6.1 Gruppendiskussion

Wir entschieden uns für eine Gruppendiskussion nach Lamnek (2005), um gemeinsam mit den Frauen das Thema zu erarbeiten, das visuelle Verfahren zu erklären, und individuelle Fokusse

zu setzen. „Allgemein kann man die Gruppendiskussion als Gespräch einer Gruppe zu einem bestimmten Thema [...] auffassen“ (Lamnek 1995:134; zit. in. Lamnek 2005:26). Es kann dabei zwischen einer ermittelnden und vermittelnden Variante unterschieden werden. Laut Lamnek spielt die vermittelnde Gruppendiskussion, auf welche wir uns in unserer Forschung beziehen, hauptsächlich in der Handlungs- und Aktionsforschung eine Rolle. Bei dieser Form der Diskussion geht es nicht ausschließlich darum Einstellungen oder Meinungen zu erfassen, sondern ein Bewusstsein der Teilnehmer*innen bezogen auf das Thema zu erzielen. Der vermittelnden Form der Gruppendiskussion liegt ein zyklischer Forschungsprozess zugrunde, welchen wir versuchten in dem vorgesehenen Rahmen der Arbeit so weit als möglich umzusetzen (vgl. Lamnek 2005:29-30).

In der ersten Gruppendiskussion wurde ein thematischer Input von uns gegeben (vgl. Kapitel 7). Anschließend verschriftlichten die Teilnehmerinnen ihre individuelle Reflexion bezogen auf den persönlichen Zugang zu dem Thema. Die eigene Reflexion sollte als Basis für die anschließende Gruppendiskussion dienen. In der zweiten Gruppendiskussion wurde zunächst mittels vorgefertigter Fragen (siehe Anhang A1) erneut eine persönliche Reflexion angeregt. Im darauffolgenden Gruppengespräch wurden dieselben Fragen gemeinsam diskutiert.

6.2 Visuelle Methode

Im Allgemeinen beschreibt die Visuelle Soziologie das Verwenden von Fotografie oder Film und Video, um eine Gesellschaft zu studieren. Laut Dirksmaier (2007) kann die Fotografie basierte visuelle Soziologie, auf welche wir uns in unsere Forschung beziehen, in zwei Ansätze unterteilt werden. Es wird zwischen der semiotisch orientierten Form und dem konventionell visuellen Ansatz unterschieden. Im Sinne einer partizipativen Forschung bezogen wir uns auf den konventionell visuellen Ansatz, bei welchem selbst Fotos hergestellt werden. Im Unterschied dazu wird bei der semiotisch orientierten Form auf bereits existierende Fotos zurückgegriffen (vgl. Dirksmaier 2007:6).

Für unsere Datenerhebung kombinierten wir die Gruppengespräche mit dem Einsatz von Fotografie. Dieser sogenannte konventionell visuell-soziologische Ansatz kann laut Dirksmaier wiederum in vier verschiedenen Verfahren unterschieden werden. Neben der Photoelitzation, bei welcher Fotografien eigens von der*dem wissenschaftlichen Beobachter*in angefertigt werden und in der Diskussion als Stimuli dienen, wird auch das Autodriving-Verfahren und die reflexive Fotografie genannt. Beim Autodriving-Verfahren werden die Teilnehmer*innen in einer bestimmten Situation von der*dem wissenschaftlichen Beobachter*in fotografiert und soll anschließend in einem qualitativen Interview Auskunft darüber geben. Bei der reflexiven Fotografie fotografieren die Proband*innen unabhängig von der*dem wissenschaftlichen Beobachter*in und werden anschließend über die von ihnen ausgewählten Motive befragt (vgl. Dirksmaier 2007:6-7). In unserer Forschung beschäftigen wir uns mit der Methode der Photo Novella beziehungsweise Photovoice, welche im anschließenden Kapitel näher dargestellt wird.

6.2.1 Photo Novella / Photovoice

Die Methode der Photo Novella, welche mit Photovoice gleichgesetzt werden kann, wurde erstmals in den frühen 1990er Jahren von Caroline Wang und Mary Ann Bussi entwickelt (vgl. von Unger 2014:69). „Photovoice ist ein partizipatives Verfahren, das visuelle Dokumentation in Form von Fotografie und Erzählungen in einem reflexiven Gruppenprozess verbindet [...]“ (ebd.). Als Grundlagen werden Empowerment, feministische Theorien und dokumentarische Fotografie genannt (vgl. Wang/Burris 1994), welche wir für unser Projekt als sehr passend und treffend empfanden. Ziel der Photo Novella ist es, die fotografische Dokumentation des Alltags der Menschen als pädagogisches Instrument zu nutzen, um ihre Bedürfnisse zu erfassen und zu reflektieren, den Dialog zu fördern, Aktionen zu ermutigen und die Politik zu informieren (vgl. ebd.:171).

Die Autorinnen geben als theoretische und praktische Grundlage der Fotonovelle eine sogenannte „problemorientierte Bildung“ (vgl. Wang/Burris 1994:172) an. Photo Novella erweitert den Ansatz des Empowerments, indem es den Menschen eine konkrete Möglichkeit bietet, ihre Vision und ihre Stimme zu kommunizieren, um die Politik zu informieren. Für unsere Bachelor Arbeit geht es primär um eine Selbstreflexion der Frauen. Denkt man das Projekt jedoch weiter, stellt es eine Sensibilisierungsarbeit für die Gesellschaft dar. Ein Zitat aus dem Essay „On Practice“ von Mao Ze Dong, welches in dem Text besprochen wird, stellt fest, dass sozialer Wandel dann stattfindet, wenn Menschen ihre geistigen Fähigkeiten ändern. Erst so kann laut Mao Ze Dong, die Beziehung zwischen ihrer eigenen subjektiven Welt und der objektiven Welt verändert werden (vgl. Wang/Burris 1994:173).

Feministische Untersuchungen über die Realitäten von Frauen werden von und mit Frauen anstatt über Frauen durchgeführt. Dies passiert auf eine Weise, die Frauen befähigt, die Intelligenz von Frauen honoriert und das Wissen, das auf Erfahrung basiert, wertschätzt. Wang und Burris (1994) beschreiben, wie feministische Forschung Frauen als Autor*innen ihres eigenen Lebens betrachtet. Es wird ihnen ermöglicht, ihr eigenes Wissen über Frauen nach ihren Kriterien als Frauen zu konstruieren, und sich durch Wissensbildung zu stärken. Die Autor*innen beschreiben das Verhältnis von „Macht zu“, „Macht mit“ und „Macht über“: „Macht zu“ wird als eine bestätigende Macht beschrieben - die Fähigkeit, etwas zu erreichen. „Macht mit“ als die Fähigkeit, mit anderen auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten dargestellt. „Macht über“ beschreibt laut Wang und Burris die Fähigkeit, andere Menschen zu beeinflussen oder zu lenken, oder ihre physische oder materielle Umgebung zu beeinflussen. Die Foto-Novelle versucht, die Bedingungen zu schaffen, unter denen Frauen die verschiedenen Verhältnisse ihrer Macht weiterentwickeln können, um positive Veränderungen für die Gesundheit in ihrem individuellen Leben und in ihren Gemeinschaften zu bewirken (vgl. Wang/Burris 1994:174).

Als eine Praxis, die der konventionellen dokumentarischen Fotografie entgegenwirkt, wird bei dieser Methode den Menschen direkt eine Kamera in die Hand gegeben. Dadurch wird ihnen ermöglicht in ihren eigenen Gemeinschaften, Aufnahmegерäte und potenzielle Auslöser zu sein (vgl. ebd. 1994:175). In unserem Projekt ist es uns wichtig gewesen jeder Frau eine eigene Einwegkamera zu geben. Dies ergab sich zum einen aus dem partizipativen Ansatz, zum anderen im Sinne des Empowerments. Jede Frau bekam eine eigene Kamera und wurde

so selbst zur Forscherin. Ihre Rolle wurde dadurch verändert und es wurde sichtbar, dass wir von ihrem Engagement in dem Projekt abhängig sind. Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass wir uns über die Qualität von Einwegkamerabildern bewusst sind, es jedoch um den Prozess innerhalb des Projektes geht. Gründe für die Einwegkamera sind die bewusstere Fotografie durch ihre Einmaligkeit, welche man im Nachhinein weder erneut anschauen noch löschen oder gar bearbeiten kann. Um es mit einem Zitat zu verdeutlichen: "We feel that the humanistic and theoretical issues are more important than the technology" (Collier/Collier 1986:o.A.; zit. in Wang/Burris 1994:177).

6.3 Methode der Dateninterpretation

Im Sinne der partizipativen Forschung, stellt die Auswertung der Bilder einen Teil der zweiten Gruppendiskussion dar. Nach Wang und Burris können drei Phasen der partizipativen Analyse beschrieben werden, in der die erste die Auswahl der Fotos darstellt. Die zweite Phase wird als Kontextualisierung bezeichnet, in der dargestellt werden soll was die Fotos erzählen und was ihre Bedeutung ist. Die letzte Phase bildet die sogenannte Kodifizierung, in der eine Identifikation mit den wichtigsten Themen und Theorien stattfindet (vgl. von Unger 2014:74).

Für unsere Forschung haben wir uns nicht für eine rein peer-basierte Auswertung entschieden und haben einen zusätzlichen Auswertungsteil eingefügt. Die zweite Gruppendiskussion wurde, wie auch die erste, mittels eines Audiogerätes aufgezeichnet. Weiters wurden digitale Bilder von den analogen Fotos gemacht, um später einen zweiten Blick darauf zu werfen und sie in die Analyse gegebenenfalls zu integrieren. Die zusätzlichen schriftlichen Aufzeichnungen und Visualisierungen der Gedankengänge, welche von den Frauen während des zweiten Gespräches gemacht wurden, wurden ebenfalls digital fotografiert. Die Originale blieben bei den einzelnen Frauen.

Die von den Frauen erstellten Fotos stellen für unsere Forschung kein eigenes Forschungsergebnis dar, und wurden von uns nicht wissenschaftlich ausgewertet. Die Bilder wurden im Gruppengespräch direkt von den Frauen selbst analysiert, indem sie die Inhalte und die Bedeutung dazu beschrieben haben (vgl. Von Unger 2014:73). Die indirekte Analyse der Bilder fand durch die Auswertung der Audiodateien und der schriftlichen Aufzeichnungen, welche während der Gruppenprozesse gemacht wurden, statt (vgl. Ruddat 2012). Zentrale Diskussionsaspekte wurden aus den Audioaufzeichnungen herausgefiltert und wurden anschließend schriftlich strukturiert. Im Folgenden wurden Kategorien gebildet, welche mehrere zentrale Beiträge zusammenbündeln. „Zentralität definiert sich [...] durch die Verbindung von Häufigkeit und Relevanz“ (Ruddat 2012:200).

Durch den zusätzlichen Auswertungsschritt ergibt sich eine weitere Reflexionsebene. Die Analyse kann vertieft werden und die Ergebnisse können verdichtet werden (vgl. von Unger 2014:75). Um als Forscherinnen unsere Deutungen und Interpretationen nicht auf die Frauen überzustülpen, wäre der optimale Weg eine weitere Schleife einzubauen und unsere Ergebnisse erneut in die Gruppe zurück zu tragen. Aus Zeitgründen war uns dies leider nicht möglich.

7 Forschungsprozess

7.1 Prozessbeschreibung

Unser Prozess kann, angelehnt nach Von Unger (2014:71-76), in sieben Schritten allgemein skizziert werden. Die Planungsphase erfolgte zu zweit unter Ausschluss der Co-Forscherinnen. Hierbei wurde, neben der Bildung der übergreifenden und individuellen Forschungsfragen, ein Zeitplan erstellt und ein Ziel erarbeitet. In weiterer Folge wurden kooperationswillige Organisationen gesucht. Dies erwies sich als eine Schwierigkeit. Trotz allgemein hohem Interesse der Organisationen, schien das Fehlen an Ressourcen ein Hindernis für eine Kooperation zu sein.

Nach dem Finden von zwei Organisationen begann jeweils die „Schulung der Teilnehmer/innen als Co-Forscher/innen“ (Von Unger 2014:72). Die Gruppen wurden zu dem Thema mittels eines kurzen Inputs informiert und sensibilisiert. Anschließend wurden die Einwegkameras an die einzelnen Frauen ausgeteilt. Der weitere Ablauf wurde erklärt. In der nächsten, sogenannte „Feldphase“ oder auch „photo-shooting-phase“ (ebd. 2014:72), wurden die Frauen angehalten in ihren Lebenswelten Fotos zu dem Thema zu machen. Nach einer Woche wurden die Kameras in der Organisation von uns abgeholt und zu einer Stelle für die Bildentwicklung gebracht. Nach einer Wartezeit von zirka zwei Wochen wurden die Fotos von uns abgeholt und ein weiterer Termin für das zweite Gruppengespräch vereinbart. In der „Diskussion in der Gruppe“ (ebd. 2014:73), welche Von Unger als vierter Schritt bezeichnet wird, wählten die Frauen Bilder aus, welche sie anschließend der restlichen Gruppe präsentierten. Neben dem Inhalt der Bilder wurde näher auf die subjektive Bedeutung eingegangen, aber auch auf das Erleben der Methodik an sich. Die Auswertung der Bilder erfolgte, wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, durch die Frauen selbst. Eine weitere Ebene der Auswertung wurde anschließend durch uns, getrennt von den Co-Forscherinnen, vorgenommen. Als sechsten Schritt beschreibt Von Unger die „Veröffentlichung und Nutzung der Ergebnisse“ (2014:75). Aus zeittechnischen Gründen ist eine Veröffentlichung ausschließlich in Form dieser schriftlichen Arbeit möglich. Weiterführend wurde von uns ein Manual erarbeitet, welches wiederum an kooperierende Organisationen zurückgesendet wird (vgl. Von Unger 2014:72-75).

7.1.1 Prozess Mutter-Kind-Haus Wien

Es wurden mittels Telefonate und E-Mail-Verkehr ein Kontakt aufgebaut und Termine vereinbart. Eine Sozialarbeiterin wurde zu unserer Kontaktperson, vermittelte uns Interviewpartnerinnen aus dem Haus und stellte uns Räumlichkeiten in der Einrichtung zur Verfügung. Es wurde eine erste Gruppendiskussion mit fünf Frauen vereinbart zu der zwei Frauen erschienen. Nach einem kurzen Input unsererseits bekamen beide Frauen ein Blatt Papier, um ihre persönlichen Gedanken zum Thema Frau zu reflektieren. Anschließend fanden wir uns in einem Gruppengespräch wieder und clusterten die einzelnen Themenbereiche. Nach der Ausarbeitung der individuellen Themen, wurden die

Einwegkameras ausgeteilt und auf die Vorgangsweise des Fotografierens eingegangen. Die Feldphase (Von Unger 2014:72) wurde auf zwei Wochen begrenzt. Zu dem zweiten Gruppengespräch erschien eine Frau. Aufgrund eines Fehlers beim Entwickeln konnten nicht alle Bilder zurückgegeben werden. Mittels eines unkonventionellen Fragebogens (siehe Anhang A1) wurde versucht eine individuelle Reflexion anzuregen. Die Fragen richteten sich auf den Inhalt und die Bedeutung der Bilder, wie auch auf die Methode selbst. In der anschließenden Gruppendiskussion wurden die Bilder präsentiert. Gedanken, Anregungen und Meinungen zu dem Thema und der Methode wurden ausgetauscht.

7.1.2 Prozess Bildungsprojekt Niederösterreich

Mittels E-Mail-Verkehres und durch ein persönliches Kennenlernen mit der zuständigen Sozialarbeiterin wurde eine Kooperation aufgebaut. Ein Termin mit fünf Frauen der Einrichtung wurde vereinbart. In einem offenen Setting wurden uns Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt.

Zu der ersten Gruppendiskussion erschienen sechs Frauen. Im Sinne eines prozessorientierten Zuganges (Lamnek/Krell 2016) erfolgte eine ausführlichere Themenhinleitung als in der Mutter-Kind-Einrichtung mittels eines neu ausgearbeiteten Inputs unsererseits. Hierbei wurde Bezug auf die „Fünf Säulen der Identität“ nach H.G.Petzold (1993) genommen und das Konzept „Doing Gender“ näher erklärt. Die „Fünf Säulen der Identität“ mit den Themenbereichen Körperlichkeit, Soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, Materielle Sicherheit, und Werte fanden sich graphisch auf einem Blatt wieder (siehe Anhang A2). Dieses wurde individuell und persönlich von den Frauen ausgefüllt, um den eigenen Zugang zum Thema zu ordnen, und das anschließende Gespräch zu strukturieren. In der Gruppendiskussion wurde darauf Bezug genommen und wiederaufkommende Themen geclustert. Einwegkameras wurden ausgeteilt und auf die Methode des Fotografierens wurde eingegangen. Aufgrund einer unerwarteten zusätzlichen Person wurde die fehlende Einwegkamera von uns einen Tag später nachgereicht. Die Feldphase wurde in diesem Prozess auf eine Woche begrenzt, um die Zeitdauer zwischen den beiden Gruppengesprächen zu minimieren. Zu der zweiten Gruppendiskussion erschienen fünf Frauen aus dem ersten Gruppengespräch und zusätzlich weitere vier, welche nicht an dem vorherigen Prozess teilgenommen haben. Die Bilder wurden an die jeweiligen Frauen ausgeteilt. Anhand von Fragen bezogen auf die Bilder und den Prozess, welche auf Plakate geschrieben waren, fand eine persönliche Reflexion statt. In der anschließenden Gruppendiskussion wurden die vier Frauen ohne Fotos miteinbezogen. Ein Austausch über Inhalt und Methodik in der Gruppe fand statt.

8 Darstellung der Ergebnisse Schermer

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse unserer Forschung im Hinblick auf meine individuellen Forschungsfrage dargelegt und mit Literatur verknüpft. Einleitend wird mein Interesse und mein Zugang näher erläutert und zur Forschungsfrage hingeführt. Der Hauptteil besteht aus der Beschreibung der Ergebnisse. Im Rahmen eines persönlichen Resümees werden die Ergebnisse zusammengefasst und das Kapitel abgerundet.

8.1 Persönliches Interesse

Die Gesellschaft befindet sich in einem stetigen Wechsel. Oft wird darüber diskutiert, dass klassische Frauen- und Männerbilder nicht mehr zeitgemäß sind und so nicht mehr ausgelegt werden können. Hiermit ergibt sich auch ein Wechseln in Normen, Rollenbildern und dem Identitätsverständnis. Doch wie sieht dieses Thema in den Köpfen aus? Wie viele Bilder zu diesem Thema sind immer noch in uns drinnen und mit wie vielen haben wir uns noch nicht einmal bewusst beschäftigt? Mit welchen Rahmenbedingungen, die uns die Gesellschaft vorgibt, können wir unsere Identität nicht so ausleben, wie wir das gerne als Frau würden? Mit diesen Fragen im Hintergrund, beschäftigte ich mich schon seit mehreren Jahren. Der Wunsch nach einer intensiveren Auseinandersetzung mit sozialen Normen, bezogen auf das weibliche Geschlecht, erschließt sich durch meine Identifizierung als Frau und die rege Beschäftigung in meinem alltäglichen Leben mit dem Thema. Um meinen Blickwinkel auszuweiten und eine Mehrperspektivität zu erlangen, ergab sich die Idee mit verschiedenen Frauen dazu gemeinsam zu arbeiten. Zugleich lag mein Interesse darin eine für mich unbekannt Methode zur Datengenerierung auszuprobieren und zugleich mittels eines kritischen Blickes zu erforschen.

8.2 Individuelle Fragestellung

Unsere übergeordnete Forschungsfrage bezieht sich auf die Arbeit mit Frauen in zwei soziale Fraueneinrichtungen in Wien und St. Pölten zu dem Thema genderspezifische gesellschaftliche Normen (vgl. Kapitel 3.2). Ein Teil dieser Frage liegt darin, wie diese Normen von den befragten Frauen selbst erkennbar gemacht werden können. In diesem Kapitel liegt der Fokus auf der methodischen Herangehensweise an dieses Thema. Es wurde in der Forschung mit einer bestehenden Methode gearbeitet, welche zugleich kritisch betrachtet wurde. Beleuchtet wurden die Potentiale und Herausforderungen der Methode. Betrachtet wurde dies mit dem Hintergrund, diese Methode in den Bereich der Sozialen Arbeit zu integrieren. Aus dem Interesse der Forschung ausgehend und den eben genannten Hintergründen ergibt sich folgende individuelle Forschungsfrage:

Welche Potentiale und Herausforderungen ergeben sich aus dem Einsatz von Bildmaterial, welches von Klientinnen selbst generiert wurde, für die Soziale Arbeit?

Die Detailfrage dieser Forschungsfrage beleuchtet einerseits die Möglichkeit und Schwierigkeiten mittels Bildmaterial Gedankengänge zu vermitteln. Unter anderem lag der Blick auf den Umständen, welche den Einsatz der Methode begünstigen beziehungsweise erschweren. Daraus formulierten sich drei weitere Detailfragen meiner individuellen Forschungsfrage:

- Inwiefern können Klient*innen der Sozialen Arbeit abstrakte Konzepte mittels visuellen Bildmaterials ihrem Gegenüber besser vermitteln?
- Welche Umstände/ Rahmenbedingungen haben einen Einfluss auf den Nutzen der Methode in der Sozialen Arbeit?
- Inwiefern lenkt die Beschäftigung mit dem Erstellen von Bildmaterial vom Fokus auf den Inhalt ab?

8.3 Ergebnisdarstellung

Aus der gemeinsamen Arbeit mit den Frauen in Kombination mit der zusätzlichen Analyse der Gespräche und des Prozesses erschließen sich die im Folgenden dargestellten Ergebnisse. Die Ergebnisse beziehen sich auf die Forschungs- beziehungsweise auf die Detailfragen und können wiederum in einzelne Kategorien eingeteilt werden. Diese werden wissenschaftlich beleuchtet und mit Literatur verknüpft.

Im Zuge der Analyse wurde deutlich, dass es sich um ein Wechselspiel zwischen der Methode, dem Thema und den Rahmenbedingungen handelt. Die Art der Hinführung zur Methode und die Arbeitsweise damit, sind themenabhängig. Die Rahmenbedingungen nehmen Einfluss darauf, inwieweit zu einem gewissen Thema mit der Bildmethode gearbeitet werden kann. In den weiteren Kapiteln werden diese Bereiche näher beschreiben und in Verbindung gesetzt. Das Wechselspiel zu einander ist dabei im Kopf zu behalten.

8.3.1 Rahmenbedingungen / Umstände

Unter den Rahmenbedingungen sind Umstände gemeint, welche einen Einfluss auf die Methode haben. Aus der Analyse kristallisierten sich Hauptfaktoren heraus, welche zu beachten sind, wenn mit der Bildmethode der Photo Novella gearbeitet wird. Die unterschiedlichen Ausrichtungen der Institutionen ergeben einen Unterschied der Zielgruppen. Wie bereits im Kapitel 4.1 näher beschrieben, stellt Einrichtung A ein Übergangwohnhaus und Einrichtung B ein Bildungsprojekt dar. Der Fokus liegt bei A auf der Unterbringung von wohnungslosen Frauen mit Kindern mit einem maximalen Aufenthalt von zwei Jahren (vgl. Einrichtung A 2015). Einrichtung B macht sich zur Aufgabe Frauen mit geringen Deutschkenntnissen eine Erst-/Aus-/und Weiterbildung zu geben und diese auf den Einstieg in

den Arbeitsmarkt vorzubereiten. Die Teilnahme in dem Projekt ist ebenfalls auf maximal zwei Jahre begrenzt (vgl. Einrichtung B o.A.).

Für diese Forschung wurde ausschließlich mit Frauen gearbeitet. In der Darstellung der Ergebnisse wird darauf Bezug genommen, welche Rahmenbedingungen bei der Verwendung der Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext zu beachten sind. Des Weiteren wird darauf eingegangen, welche Umstände keinen Einfluss auf die Methode haben und aus welchem Grund. Nicht zu vergessen bleibt, dass sich die Ergebnisse aus dieser Forschung in Kombination mit Literatur ergeben und nicht verallgemeinerbar sind.

■ Geschlecht

Abhängig von dem Auftrag einer Institution, ergeben sich Unterschiede dahingehend welches Geschlecht die Zielgruppe bildet. Unsere Forschung wurde in zwei verschiedenen Einrichtungen gemacht, mit unterschiedlichen Schwerpunkten und daher auch unterschiedlichen Klient*innen. Von unserem Forschungsinteresse und Thema ausgehend wurde nur mit Frauen gearbeitet. Photo Novella geht von einem Empowermentansatz aus und liegt feministischen Untersuchungen über die Realität von Frauen zu Grunde (vgl. Wang/Burris 1994:174). Wang und Burris (1994) betrachten Photo Novella als wissensbildend und gehen von einer Befähigung und Honorierung des Wissens von Frauen, welches auf Erfahrungen, basiert aus.

Wenn gleich die Grundidee der Methode einen feministischen Ansatz vertritt, kann die Methoden vielseitig von unterschiedlichsten Personengruppen angewendet werden (vgl. Von Unger 2014:69). Weniger aus unseren generierten Daten ausgehend und mehr aus der Literatur zu vernehmen, ist zu erwähnen, dass die Methode der Photo Novella unabhängig des Geschlechtes der Teilnehmer*innen angewendet werden kann und dabei kein Geschlecht bevorzugt wird.

■ Nationalität/Sprache

Neben dem Geschlecht konnte in der Auswertung der Daten wenig Bezug auf Nationalität beziehungsweise Sprache genommen werden. In beiden Einrichtungen wurde hauptsächlich mit Frauen gearbeitet, welche die deutsche Sprache nicht als ihre Muttersprache bezeichnen, ihrer jedoch mächtig sind. Ausgehend von diesem Grund, konnte kein Vergleich gemacht werden, in welcher Weise Sprache einen Einfluss auf die Methode hat. Aus Literatur geht hervor, dass Photo Novelle eine Möglichkeit für diejenigen bietet, die in ihrer Fähigkeit zu sprechen oder sich zu artikulieren eingeschränkt sind (vgl. Burke/Evans 2011:174). Es wird deutlich gemacht, dass durch Bilder die Möglichkeit geschaffen wird einen Einblick in gelebte Erfahrungen zu machen, auch wenn diese sprachlich nicht verbalisiert werden können. "Facilitating communication through photos has the potential to provide great insight into lived experiences" (Burke/Evans 2011:174).

Daraus ergibt sich für mich die Annahme, dass eine Kommunikation über Bilder in einer gemeinsamen, für alle verständlichen Sprache, Vorteile mit sich bringt und den Prozess

erleichtert. Dennoch ist dies kein ausschlaggebender Grund, um die Methode zu verwenden. Geht man einen Schritt weiter, so kann gesagt werden, dass Photo Novella nicht nur eine Kommunikation über die Bilder schafft, sondern auch durch die Bilder. Gerade aufgrund einer Sprachbarriere kann diese Methode eingesetzt werden, um sich über ein Thema auszutauschen. Es bleibt zu erwähnen, dass die Methode in unserer Forschung als ein Gesprächstool eingesetzt wurde. Ist dies der Grund für die Wahl der Methode, ist eine gemeinsame, für alle Beteiligten verständliche Sprache essenziell.

■ Alter der Teilnehmer*innen

Aus den unterschiedlichen Zielgruppen der zwei Einrichtungen, ergaben sich Unterschiede im Alter der Frauen. Die Altersspanne der Co-Forscherinnen lag zwischen 16 und 45 Jahren. Das Arbeiten mit der Methode war ähnlich bereichernd. Zu adaptieren war die Hinführung zum Thema der Forschung (vgl. Kapitel 7). Für unsere Forschung wurde kein Alter bevorzugt und floss daher nicht in die Auswahl der Co-Forscherinnen mit ein. Um an einem Projekt mit Photo Novella teilzunehmen ist es laut Wang und Burris keine Voraussetzung lesen oder schreiben zu können (vgl. 1994:179). Die einfache Bedienung einer Einwegkamera kann Personen schnell gezeigt, erklärt und beigebracht werden.

Wird die Methode als ein Kommunikationstool verwendet mit dem Hintergrund eines Reflexionsanstoßes, darf das Alter der Teilnehmer*innen nicht außer Acht gelassen werden. Aus meiner Beobachtung ist zu schließen, dass Photo Novella auch mit jüngeren Teilnehmer*innen, als in unserer Forschung, verwendet werden kann.

Von Unger (2014) gibt an, dass die Methode für jüngere Generationen leichter in die Lebenswelt zu integrieren ist. Sie beschreibt junge Menschen als meist aufgeschlossene. Der Akt des Fotografierens von Alltagsgegenständen und –situationen sei ein gewohnterer (vgl. Von Unger 2014:78).

Aus unserer Forschung und der Analyse der Daten war kein direkter Zusammenhang zwischen der Ausführung der Methode und dem Alter der Teilnehmer*innen zu erkennen. Wird die Methode mit Einwegkameras durchgeführt, so ist der Analyse zufolge, für jegliche Altersgruppen das Fotografieren damit ungewöhnlich. Hierbei ist anzumerken, dass die Frauen aus Einrichtung A angaben früher selbst mit Filmkameras Bilder gemacht zu haben (vgl. G1). Jüngere Generationen sind, der Beobachtung des Prozesses zufolge, sogar weniger vertraut mit einem Medium zu arbeiten, welches nicht erlaubt Bilder im Nachhinein zu bearbeiten oder zu löschen.

Um diese drei personenbezogenen Kriterien zusammen zu fassen, kann gesagt werden, dass diese Ebenen nicht außer Acht gelassen werden dürfen, jedoch keine Voraussetzung oder Hindernis für die Verwendung der Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext darstellen. Aus der Literatur, wie auch aus der empirischen Forschung ist zu entnehmen, dass die Methode für eine breite Masse an Personen geeignet ist. Dies wurde unter anderem von Barbés-Blázquez (2012) beschrieben, welche die verschiedenen Felder einer Anwendung von Photovoice beziehungsweise Photo Novella aufzählt. Dabei geht sie auf die Bereiche

Gesundheit, Obdachlosigkeit, stigmatisierte Gruppen, Behinderung oder Erfahrungen der Einwanderung ein (vgl. Barbés-Blázquez 2012:864).

■ Setting / Räumlichkeiten

Aus den unterschiedlichen Schwerpunkten der zwei Institutionen ergaben sich Unterschiede bezüglich des Settings und den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, in denen die Gruppengespräche geführt wurden. Einrichtung A, stellt einen Wohnraum für die Frauen dar (vgl. Einrichtung A 2015). Von dem ausgehend werden Erledigungen gemacht, zur Arbeit gegangen und das weitere Leben geführt. Die Einrichtung ist daher sehr nah an dem eigenen Wohnraum angelegt. Einrichtung B steht unter einem Fortbildungsaspekt und stellt den Anspruch eines Erst-, Aus- oder Weiterbildungszentrums dar (vgl. Einrichtung B o.A). Es bildet einen Ort an den Frauen mit einem genauen Ziel kommen und sich für eine begrenzte Anzahl an Stunden am Tag dort aufhalten. Aus der Analyse der Einrichtungen kann gesagt werden, dass verschiedene Settings als Ausgangslage zum Vergleich genommen werden können.

Die Teilnahme der Co-Forscherinnen in Einrichtung A kann in einem freiwilligen Kontext gesehen werden. Die Frauen mussten sich bewusst Zeit in ihrer Freizeit nehmen, um an der Forschung teilnehmen zu können. Das Setting eines Wohnhauses steht in seiner ursprünglichen Funktion nicht unter einem Ausbildungskontext. Im direkten Vergleich stellt Bildung in Einrichtung B den Grundstein des Konzepts beziehungsweise des Auftrages der Institution dar. Für unsere Forschung wurde Zeit während des Ausbildungszeitraums geschaffen. So wurde die Teilnahm an dem Projekt direkt in den Ausbildungskontext integriert. Es ergab sich daraus kein zusätzlicher Zeitaufwand für die Frauen. Zusätzlich ist ein Gruppenkontext durch die schulische Umgebung deutlicher vorhanden als in Einrichtung A. Anzumerken ist hierbei, dass die Co-Forscherinnen von Einrichtung B in dem schulischen Setting gewöhnt sind Aufgaben zu Erfüllen und einen Auftrag mit nach Hause zu nehmen.

Aus der Beobachtung der beiden Einrichtungen geht für mich hervor, dass nicht vergessen werden darf in welcher Art und Weise eine Methode dieser Art in die Lebenswelt der Teilnehmer*innen integriert werden kann. In Einrichtung A stellte die Methode einen zusätzlichen Zeitaufwand für die Teilnehmerinnen dar. Daraus ist zu interpretieren, dass eine geringere Schwelle vorhanden war, um aus dem Prozess auszusteigen als in Einrichtung B. Da in Einrichtung B die Forschung in den normalen Alltag der Frauen integriert wurde, interpretiere ich die Wahrscheinlichkeit eines Aussteigs aus dem Projekt als verringert.

Ebenfalls aus den verschiedenen Aufträgen der Institutionen ergaben sich Unterschiede in den für die Gruppengespräche zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten. Einrichtung A stellte einen abgetrennten Raum zur Verfügung, welcher mittels einer Tür verschlossen werden konnte. Einrichtung B stellte ein offenes Klassenzimmer innerhalb einer Trägerhalle zur Verfügung. Ablenkung durch Lärm und Geräusche aus anderen Klassenzimmern waren nicht ausgeschlossen.

Der Beobachtung des Prozesses zur Folge konnte in Einrichtung A ein intimer Raum geschaffen werden. Dies ermöglicht ein Sprechen über persönliche Gedanken und einen intensiven Austausch über das Thema. In Einrichtung B war es nicht möglich eine private Atmosphäre zu erzeugen. Der schulische Kontext war stets spürbar. Abhängig der Thematik bilden die Räumlichkeiten während des Gruppengesprächs eine entscheidende Rolle.

8.3.2 Thema

Aus Kapitel 8.3.1 geht hervor, dass gewisse Rahmenbedingungen nicht außer Acht gelassen werden dürfen, wird die Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext verwendet. Ausschlaggebend für die Sinnhaftigkeit der Methode sind weitere zwei Aspekte, welche in der Analyse herausgearbeitet wurden und bei der Verwendung mitzudenken sind. Diese stehen in einem Wechselspiel zu einander und beeinflussen sich gegenseitig.

■ Bewegungsgrund für Methode

Einer der Grundgedanken bei der Entwicklung der Methode war der Aspekt des Empowerments (vgl. Wang/Burris 1994). Hierbei muss vor der gemeinsamen Arbeit mit Bildern klargestellt werden in welche Richtung und zu welchem Thema Empowerment stattfinden soll. Photo novella nach Wang und Burris erweitert den Ansatz des Empowerments, indem es den Menschen eine konkrete Möglichkeit bietet, ihre Vision und ihre Stimme zu kommunizieren, um die Politik zu informieren (vgl. ebd. 1994:173). Dies ist in einem sozialarbeiterischen Kontext durchaus vorstellbar, müsste jedoch im Sinne der Transparenz und Verständlichkeit den Klient*innen nahegelegt werden.

Wie bereits in Kapitel 8.3.1. unter Rahmenbedingungen erwähnt, kann die Methode in unterschiedlichen Bereichen angewendet werden. Im sozialarbeiterischen Kontext ist die Sinnhaftigkeit und damit der Grund für die Verwendung der Methode zu hinterfragen. Gibt es für Klient*innen keinen ersichtlichen Grund warum zu dem Thema gearbeitet wird, ist anzunehmen, dass dies einen Einfluss auf die Ausführung der Methode haben wird. In der vorliegenden Forschung lag der Beweggrund für die Entscheidung der Verwendung der Methode in der Selbstreflexion der Frauen wie auch in der Sensibilisierungsarbeit für das Thema. Weiters entschieden wir uns für die Methode, da wir einen partizipativen Ansatz verfolgten und eine Kommunikation auf Augenhöhe erzeugen wollten. Aus der Analyse geht hervor, dass bereits die Betonung des Beweggrundes Empowerment schaffen kann. Das Hervorheben, dass die Ergebnisse der Forschung entscheidend von den Co-Forscherinnen abhängen, scheint bereits einen Unterschied in der Wahrnehmung der eigenen Wichtigkeit der Teilnehmerinnen zu machen.

■ Anleitung hin zu Thema

Die Anleitung und Hinführung zu dem Thema und der Methode steht in engem Zusammenhang mit der Nachvollziehbarkeit warum zu dem Thema gearbeitet wird. In unserer Forschung wurde ersichtlich, dass ein großer Teil der Methode in der Vorbereitung und

Herangehensweise liegt. Es gilt die Herangehensweise an die Personen zu adaptieren und anzupassen (vgl. Kapitel 7).

Das von uns zu erforschende Thema, welches für die Methode der Photo Novella gewählt wurde, wurde von den Co-Forscherinnen als schwierig und abstrakt empfunden (vgl. T2, T3). Da, wie bereits unter den Rahmenbedingungen erwähnt, die Methode für eine breite Masse an Personen anwendbar ist, ist kein Anspruch nach einem künstlerischen Foto gegeben. Konkrete Szenen können verwendet werden, um in einem Gruppengespräch über abstrakte Themen zu sprechen. Douglas Harper (1984) beschreibt wie innerhalb eines Interviews mit Fotos von konkreten Gegenständen abstrakte, allgemeine Fragen gestellt werden können. „[It] provides a way in which the interview can move from the concrete (as represented by the literal objects in the image) to the socially abstract (what the objects in the photograph mean to the individual being interviewed)“ (Harper 1984:21). Aus der Analyse des Prozesses geht hervor, dass es im Aufgabenbereich der Anleitung des Themas liegt, diesen Umstand zu verdeutlichen. Zu erkennen ist das Hindernis bei abstrakten Themen, welches darin besteht, dass Fotos aus Gründen der Einfachheit gemacht werden (vgl. T1). „Ich hab mir das Leichteste ausgesucht“ (T1: 05.02). Aus der Analyse des Prozesses der Methodenanwendung kann vermerkt werden, dass ein abstrakteres Thema eine zeitintensive und tiefgreifende Hinführung zum Thema benötigt. Es ist den Co-Forscherinnen verständlich zu machen, dass konkrete Alltagsgegenstände zu abstrakten Themengebieten führen können.

Von Unger (2014) beschreibt sensible Themen als eine Schwierigkeit der Methode (vgl. Von Unger 2014:78). In der Analyse der Methode konnte beobachtet werden, dass sensible Thematiken wie beispielsweise Gewalt nicht fotografisch festgehalten wurden. Die Überlegung zum Thema Gewalt an Frauen, war im ersten Gruppengespräch in Einrichtung A stark vorhanden (vgl. T1). Überlegungen dahingehend wie das Thema verbildlicht werden kann, wurden gemacht (vgl. T1). Auf Nachfragen im zweiten Gespräch wurde angegeben, dass das Vorhaben nicht ausgeführt wurde, da es zu schwer sei bildlich einzufangen. „Ich hab das Thema gewechselt. Das kann man nicht in Fotos, wirklich“ (T1: 01.33). Weiters kam in der Analyse zum Vorschein, dass das Thema Sexualität von keiner Frau angeschnitten wurde (vgl. T1 / T2 / T3). Verdeutlicht wurde dies durch ein Zitat einer Co-Forscherin: „I hab ma dacht Unterwäsche [zu fotografieren], war ma dann aber doch ned so sicher“ (T3: 36.24). Es kann interpretiert werden, dass dies zu einem schambehafteten Thema zuzuordnen ist. Das Fehlen eines näheren Bezuges zu uns als Forscherinnen, kann es für die Teilnehmerinnen erschwert haben das Thema anzusprechen.

Ausgehend aus den Interpretationen der Gespräche und den Beobachtungen des Forschungsprozesse mit der Methode der Photo Novella, wird die Annahme getroffen, dass eine Vielzahl an Themen mit der Methode erarbeitet werden können, es jedoch an der Anleitung und Hinführung zu den Themen liegt, um einen guten Prozess zu ermöglichen. Wird die Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext verwendet, und durch eine*n Bezugsbetreuer*in angeleitet, bleibt zu vermuten, dass sensible Thematiken mit der Methode thematisiert werden können.

8.3.3 Methode

Die Analyse der Methode erfolgte im Hinblick auf Potentiale, wie auch Hindernisse, welche bei der Arbeit mit Photo Novella zu beachten sind. In diesem Kapitel wird näher auf diese zwei Pole in Bezug auf die vorliegende Forschung eingegangen. Die Beobachtungen werden mit Literatur verknüpft und fundiert. In einem zusätzlichen Schritt wird die Methode weitergedacht und Verbesserungsschläge werden formuliert. Die Verbesserungen bauen auf den Prozess der Forschung auf und nehmen auf eine Implementierung der Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext Bezug.

■ Potentiale

Aus der Literatur wie auch aus der vorliegenden Forschung ist anzumerken, dass es sich bei Photo Novella um eine niederschwellige Methode handelt. Niederschwelligkeit kann hier auf zwei Arten ausgelegt werden. Von Unger (2014) betont die leichte Umsetzung der Methode (vgl. 2014:76). Dies ging ebenfalls aus der Beobachtung des Prozesses hervor. Durch die einfache, beinahe selbsterklärende Bedienung einer Einwegkamera, konnte den Co-Forscherinnen schnell und leicht gezeigt werden wie ein Foto mit dem Gerät geschossen werden kann. Eine kurze Beschreibung des Prozesses und eine Beispielbild genügten, um die Vorgangsweise für alle Beteiligten zu erklären. Die zweite Ebene, bezogen auf die Niederschwelligkeit der Methode, ergibt sich daraus, dass sich die Methode auch für stark benachteiligte Gruppen anwenden lässt (vgl. Von Unger 2014:76). In der Literatur wird hierbei Analphabetismus betont, welches kein Hindernis für die Verwendung der Methode darstellt (vgl. Wang/Burris 1994:179). Zudem beschreibt Barbés-Blázquez (2012) ein breite Masse der verschiedenen Bereiche, in denen Photo Novella angewendet wurden (vgl. Kapitel 8.3.1), aus dem eine niederschwellige Anwendung interpretiert werden kann.

Für die Verwendung der Methode in der Sozialen Arbeit ist dies von großer Bedeutung, da es sich in diesem Kontext um eine breite Anzahl an verschiedenen Handlungsfeldern handelt. Aus der Analyse der Methode kann vermerkt werden, dass für kaum ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit ein Hindernis für die Methode besteht. Dies ergibt sich zudem daraus, dass die Methode und die Herangehensweise einfach an die Teilnehmer*innen adaptiert werden kann.

Photo Novella wird zudem in der Literatur als flexibel beschrieben (vgl. Wang/ Burris 1994:184). Die Methode lässt sich leicht in den Alltag integrieren, da sie wenig Zeitaufwand benötigt und spontan angewendet werden kann. In der vorliegenden Forschung wurde deutlich, dass sich Unterschiede in der Anwendung der Einwegkameras ergaben (vgl. T1 T3). Es wurde gezeigt, dass manche Frauen spontan an das Fotografieren heran gingen und ihre Lebenswelt so fotografierten, wie sie sie vorfanden (vgl. T1). Andere Co-Forscherinnen inszenierten ein Bild indem sie bewusst die Unterschiede zwischen Männern und Frauen hervorhoben. Dabei wurde ein bewusstes Thema gewählt, welches durch die Bilder ausgedrückt werden sollte. Im konkreten Fall wurden die Schuhe des Mannes und die der Co-Forscherin nebeneinander platziert und fotografiert (vgl T3).

Die verschiedenen Herangehensweisen der Co-Forscherinnen an das Fotografieren macht deutlich, dass Photo Novella eine personenbezogene Anwendung ermöglicht. Teilnehmer*innen können bei der Verwendung dieser Methode frei entscheiden in welcher Weise sie ihre persönlichen Bilder gestalten wollen. Es kann ein Bild gezielt geplant werden, um einen Gedanken zu verdeutlichen, oder zu unterstreichen. Zudem kann der eigene Alltag fotografiert werden, um darauf aufmerksam zu machen, wie sehr das Thema in der Lebenswelt vorhanden ist. Für die Soziale Arbeit kann durch die Methode ein Einblick in die persönliche Lebenswelt der Klient*innen geschaffen werden. Die Perspektive beziehungsweise Sichtweise der Klient*innen kann durch die Bilder verdeutlicht werden.

Aus dem Feedback der Teilnehmerinnen über die Methode wurde deutlich, dass die Arbeit mit Bildern, welche eigens von den Teilnehmerinnen produziert wurden, Spaß erzeugte (vgl. T1/ T2/ T3). Allen (2012) beschreibt die motivierte Teilnahme durch den Einsatz von Fotokameras. Es kann interpretiert werden, dass die aktive Einbringung in den Prozess die Motivation an der Teilnahme fördert. Aus der Analyse der Daten geht hervor, dass der Prozess der Auseinandersetzung mit dem Thema weiterführend ist. Durch den Auftrag Bilder für das Thema zu machen, konnte eine Beschäftigung mit dem Thema gefördert werden. Aus den Interviews geht hervor, dass diese bewusst wie auch unbewusst stattfand (vgl. T1/T3). Auf die konkrete Frage, ob durch die Aufgabe eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema stattfand verneinte eine Co-Forscherin, meinte jedoch im selben Satz, dass sie sich in gewissen Situation öfter gedacht hätte, dies wäre eine Situation um ein Foto für das Projekt zu machen (vgl. T1). Hierbei kann interpretiert werden, dass eine unterbewusste Beschäftigung mit dem Thema passiert ist. Das Fotografieren ist eng mit dem Thema selbst verknüpft und es wurde ersichtlich, dass das Thema öfters in ihrem Alltag zu finden ist. Eine zweite Teilnehmerin gab auf dieselbe Frage an: „Mit die Menschen de i kenn, hab i scho drüber gredet“ (T3: 42.31). Hieraus kann interpretiert werden, dass der Co-Forscherin nicht nur bewusst ist, dass sie sich mit dem Thema weiter beschäftigt hat, sondern dass sie dies auch aktiv getan hat.

Zusammenfassend ist zu erwähnen, dass Photo Novella in der Sozialen Arbeit das Potential hat, die Bearbeitung eines Themas in die Lebenswelt der*des Klient*in weiter zu tragen. Die Auseinandersetzung damit endet dabei nicht beispielsweise nach einem Beratungsgespräch. Die aktive Aufgabe sich durch Bilder mit dem Thema auseinander zu setzen, kann eine intensivere Befassung mit dem Thema zur Folge haben. Dies hat den weiteren Vorteil, dass Klient*innen sich automatisch für das nächste Gespräch vorbereiten haben. „Wie sehr ich mich damit wirklich dann beschäftige, also davon bin ich nicht ausgegangen. Das hat schon seine Wirkung“ (T1: 23.31). Wird in der Praxis mit der Methode gearbeitet, kann unter Umständen eine Reflexion zum Thema erzielt werden.

„Darüber hinaus haben die Bilder eine – wie immer wieder in der Literatur betont wird – gesprächsanregende Wirkung [...]“ (vgl. Manger 2016:289). Dies kristallisierte sich ebenfalls als ein weiteres Potential der Methode in der vorliegenden Forschung heraus. Photo Novella wurde in unserer Forschung unter anderem als ein Gesprächstool verwendet. Es war bei den jeweiligen Zweitgespräch eine aktive Beteiligung der Teilnehmerinnen zu beobachten. Durch das Präsentieren des eigenen Bildes bekam jede Teilnehmerin eine Stimme im Raum. Wird Photo Novella als Gesprächstool verwendet, ist es wichtig den Teilnehmer*innen vor dem

Prozess deutlich zu machen, dass die Qualität des Bildes irrelevant für das Gespräch ist. Da das Bild nicht von anderen interpretiert wird, kann es nicht für sich alleinstehen und ist nicht repräsentativ. Erst durch den Dialog, durch das Gesagte des*der Eigentümer*in des Bildes, bekommt es einen Sinn. Wang und Burris (1994) beschreiben den Dialog über die Bilder als das moralische Zentrum des Photo Novella Prozesses (vgl. 1994:179). Das moderierte Gruppengespräch soll Frauen ermutigen ihre Stimmen untereinander zu teilen und sich auszutauschen (vgl. ebd.). Hierbei steht zudem der Faktor des Empowerments im Vordergrund.

Aus der Beobachtung des Forschungsprozesses kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass Photo Novella als Methode in einem Gruppengespräch, stillen und zurückgezogenen Personen eine Stimme verleiht. Teilnehmer*innen bekommen automatisch eine Präsenz durch das von ihnen gemachte Bild. Die Gedanken der Personen stehen damit im Raum. Es entsteht automatisch ein Interesse für jede Person in der Gruppe, da von anderen Teilnehmer*innen gewusst werden möchte, was die Gedanken hinter dem Bild sind. Von jedem Bild ausgehend kann ein neuer Dialog geschaffen werden und ein neues Thema erörtert werden. Durch das Auflegen der Bilder haben die Gedanken aller Teilnehmer*innen die gleiche Berechtigung gesagt zu werden und gehen nicht unter.

Zudem wird laut Harper (1984) die Atmosphäre beim gemeinsamen Betrachten der Bilder schnell gelockert und „die Unterhaltung nimmt einen vertraut wirkenden Plauderton an“ (Manger 2016:289). Diese Beobachtung wurde Ebenfalls in unserer Forschung gemacht und war in beiden Zweitgespräch beider Einrichtungen spürbar. Es entstand ein Gespräch auf Augenhöhe, da alle Teilnehmerinnen den gleichen Prozess vollzogen hatten. Aus der Analyse geht hervor, dass das Betrachten von persönlichen Bildern Vertrauen innerhalb der Gruppe entwickeln lässt beziehungsweise fördert. Es ist anzunehmen, dass dies jedoch nur aus dem Grund funktioniert, da jede Co-Forscherin mindestens ein Foto gemacht hatte und über ihre Gedanken zu dem Bild in der Gruppe sprach. Dahingehend wurde ein persönlicher Austausch innerhalb der Gruppe angeleitet.

Weiters geht aus der Analyse hervor, dass es im Gespräch über eine persönliche Auseinandersetzung mit einem Thema leichter erscheint im Zuge dessen über etwas drittes zu sprechen. Aus der Interpretation geht hervor, dass durch das Sprechen über die Fotos die persönliche Ebene verlassen werden kann. Dies fördert wiederum den Reflexionsprozess über das Thema, wie auch über den eigenen Zugang zu dem Thema. Manger (2016:289) schreibt dazu: „Durch die gemeinsame Fokussierung erfährt die Situation eine Rahmung als gemeinsames Betrachten eines Fotoalbums, wodurch der Kontext des Privaten evoziert wird. Die Atmosphäre entspannt sich und gewinnt die Vertrautheit, die man benötigt, um über Gefühle sprechen zu können“.

■ Hindernisse

Aus der Analyse der Forschungsprozesses und der Methode geht hervor, dass als Hindernis nicht die Methode selbst, jedoch die Herangehensweise an sie, beschrieben werden kann. Wie bereits unter dem Kapitel 8.3.2 beschrieben, liegt die Schwierigkeit in der Anleitung hin

zum Thema und nicht in der Verwendung der Methode. Kann den Teilnehmer*innen deutlich gemacht werden, dass einfache Alltagsgegenstände bereits eine abstrakte Reflexion zu einem Thema zulassen, sollte es möglich sein mit dieser Methode zu abstrakten Themen zu arbeiten.

Neben dem Thema, welches teilweise von den Teilnehmerinnen der Forschung als zu schwer beziehungsweise zu abstrakt empfunden wurde (vgl. T1 / T3), wurde der Zeitfaktor als ein Hindernis gesehen. Dabei wurde Bezug darauf genommen, dass zwischen dem Abholen der Kameras und dem zweiten Gesprächstermin eine zu lange Zeitdauer entstanden ist. Dies ist auf die Dauer der Entwicklung der Bilder zurück zu führen, welche in unserem Projekt zwischen zwei und drei Wochen dauerte. Aus der Analyse geht hervor, dass während der Phase der Fotoentwicklung kein konkreter Auftrag für die Frauen ersichtlich war. Die bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema ging dadurch verloren. Aus der langen Zeitspanne zwischen dem Prozess des Fotografierens und dem Erhalten der Bilder, ergab sich eine Distanzierung zu den Bildern. Dies kann, wie oben angeführt als ein Potential gesehen werden, da ein eine weitere Reflexionsebene dadurch entstehen kann. Dennoch kann es auch dazu führen, dass kein Bezug mehr zwischen der*dem Fotograf*in und dem selbst gemachten Foto geschaffen werden kann. Hierbei ist das Risiko gegeben, dass das Bild an Sinnhaftigkeit verliert, da kein Dialog darüber entstehen kann.

Zusammenfassend geht aus der Forschung hervor, dass bei der Verwendung von Einwegkameras der Faktor Zeit nicht vergessen werden darf. Dabei sollte die Zeit, in der die Bilder entwickelt werden, aktiv in die Planung des Prozesses einfließen und genützt werden. Es bleibt zu erwähnen, dass Photo Novella eine zeitaufwendige Methode ist. Dies wird von Wang und Burris (1994:183) in der Literatur beschreiben: „Photo novella requires considerable investments in time and resources“. Wird die Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext verwendet, kann davon ausgegangen werden, dass in der zwischen Zeit, in der die Bilder entwickelt werden, zu dem*der Klient*in Kontakt besteht. Hierbei kann die Zwischenzeit vertiefend für das Thema genützt werden.

Ein weiteres Risiko, welches in der Planung des Projektes nicht im Vorhinein bedacht wurde, war die Tatsache, dass nicht alle Bilder entwickelt wurden (vgl. T1). Aus der Beobachtung des Prozesses kann angemerkt werden, dass es von Vorteil ist, wenn jedes Motiv zwei Mal von den Teilnehmer*innen fotografiert wird. Dadurch kann der Verlust eines Bildes oder aber auch die Qualität eines Fotos aufgrund von Lichtverhältnissen oder sonstigen Einwirkungen verringert werden. Eine Garantie für dafür, dass am Ende alle Bilder entwickelt werden gibt es dennoch nicht. Da das Bild allerdings nur als Kommunikationstool verwendet wird, kann auch darüber berichtet werden, was nicht zu sehen ist. Aus der Analyse der Gespräche geht hervor, dass durch die Beschreibung eines Bildes welches gemacht, jedoch nicht entwickelt wurde, ebenso gut ein Gespräch entstehen kann (vgl. T1). Durch das aktive Erzählen des Bildes ergibt sich ein fließender Übergang zu der tieferen Bedeutung des Motivs.

■ Verbesserungen:

Auf die Frage hinsichtlich Verbesserungen beziehungsweise Änderungen innerhalb des Prozesses, kam von den Teilnehmerinnen die Idee auf statt Einwegkameras ein Mobiltelefon

mit Kamerafunktion zu verwenden (vgl. T1 / T3). Aus den Überlegungen vor dem Prozess wie auch aus der Analyse der Forschung gehen Vorteile hervor, welche für eine Verwendung von Einwegkameras stehen.

Im Sinne der partizipativen Forschung sollte durch die persönliche Gabe der Einwegkameras die Augenhöhe zwischen uns und den Co-Forscherinnen verdeutlicht werden. Es wird ersichtlich, dass nur durch eine hohe Partizipation während des Prozesses weitergearbeitet werden kann. Wurden keine Bilder bis zum zweiten Gesprächstermin gemacht, kann nicht darüber gesprochen werden und weiteres Vorgehen wird obsolet. Daraus gehend kann der Gedanke des Empowerments durch das Tool formuliert werden. Den Teilnehmer*innen wird durch das Aushändigen der Einwegkameras die Macht gegeben den individuellen Blickwinkel in den Prozess spürbar und vor allem sichtbar miteinfließen zu lassen und damit eine entscheidende Rolle zu übernehmen. Hierbei kann betont werden, dass sie ein eigenes, für den Prozess wichtiges, Tool erhalten. Wird ein Mobiltelefon mit einer Kamerafunktion verwendet, so ist diese für viele weitere Zwecke in Verwendung. Dies kann dazu führen, dass Vergessen werden kann, dass Fotos für ein bestimmtes Thema gemacht werden sollen. Ein weiterer Vorteil von Einwegkameras bildet die Tatsache, dass die Bilder einmalig sind. Jedes Bild beschreibt einen Moment und kann nur mit einem Negativ im Nachhinein dupliziert werden. Es ist nicht möglich mit einer Einwegkamera ein Bild zu bearbeiten oder zu modifizieren. Auch kann ein Bild nicht gelöscht werden. Dies kann für die Arbeit mit der Methode den Effekt haben, dass bewusster ein Bild gemacht wird. Zudem ergibt sich ein gewisser Spannungsfaktor, da die Teilnehmer*innen erst ab dem Erhalt der eigenen Bilder zum ersten Mal die Bilder als Foto sehen. Daraus kann abgeleitet werden, dass ein hohes Interesse daran besteht zum Zweitgesprächstermin zu erscheinen. Aus diesem Faktor ergibt sich ein weiterer Vorteil für die Verwendung von Einwegkameras auch noch nach dem Prozess. Durch die entwickelten Fotos gibt man den Teilnehmer*innen etwas zurück. Sie erhalten ein Bild, welches sie selbst geschossen haben, während sie sich mit einem Thema auseinandergesetzt haben. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Bild im Nachhinein seine Bedeutung nicht verliert und nachwirkt. So wird es nach einiger Zeit weiterhin an den Prozess erinnern und kann in späterer Zeit erneut ein Anstoß sein sich mit dem Thema auseinander zu setzen und weitere darüber nachzudenken.

Dem gegenüber steht, dass Einwegkameras gegebenenfalls nicht mehr zeitgerecht sind und eine Weiterentwicklung durchaus angedacht werden kann. Weiteres möchte ich auf die Einwände der Co-Forscherinnen eingehen, da diese mit der Methode arbeiteten und nicht gänzlich damit zufrieden waren. Es kann davon ausgegangen werden, dass in der heutigen Zeit ein Großteil der Bevölkerung ein Handy mit integrierter Kamera besitzt. Hierbei kann argumentiert werden, dass der Umgang und das Fotografieren mit einem Handy sehr nahe an der Lebenswelt von Klient*innen steht. Dennoch fallen bei der Verwendung eines Handys einige Vorteile weg, was im Prozess zu einem Weiterdenken führte. Daraus ergab sich der Gedanken mit Sofortbildkameras zu arbeiten. Hierbei wird den Teilnehmer*innen weiterhin ein eigenes Tool gegeben, welches sie ermächtigt und in ihrer Rolle innerhalb des Prozesses bestärkt. Die Bilder sind ebenfalls einzigartig und nicht bearbeitbar. Weiters gehören die Bilder im Nachhinein den Teilnehmer*innen. Ein zusätzlicher Vorteil ergibt sich daraus, dass die Fotos direkt verwendbar sind.

Ein zweiter Gedanken einer Weiterentwicklung der Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext ergibt sich aus den Wortmeldungen der Frauen aus den jeweiligen Erstgesprächen. In beiden Gruppen wurde unabhängig und von Teilnehmerinnen der individuelle Vorschlag geäußert die Gedanken zu den Bildern zu verschriftlichen (vgl. G1 / T2). Aus der Analyse geht hervor, dass dies von keiner der Teilnehmerinnen gemacht wurde. Im Sinne der Niederschwelligkeit beschreiben Wang und Burris (1994:179), dass es für die Methode keine Voraussetzung ist lesen oder schreiben zu können. Wird dies jedoch von den Teilnehmer*innen beherrscht, empfinde ich es als sinnvoll die Methode dahingehend anzuleiten, dass Gedanken zu den Bildern verschriftlicht werden sollten. Dadurch kann eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema angeregt werden. Weiters ergibt sich dadurch eine fundiertere Vorbereitung auf das zweite Gespräch. Zudem kann verhindert werden, dass die Gedanken zu einem Bild nicht in Vergessenheit geraten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass aufgrund der technologischen Weiterentwicklung seit der erstmaligen Erscheinung der Photo Novella Methode Adaption der Methode angedacht werden können. Wie diese aussehen und in welcher Form die Arbeitsweise mit Einwegkameras verändert werden kann oder soll, hängt dabei von der Gruppe der Teilnehmer*innen ab. Es gilt die Methode auf die Teilnehmer*innen anzupassen und deren Ideen in der Arbeit mit Bildern in den Prozess einzubauen.

8.4 Individuelles Resümee

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der vorliegenden Forschung hinsichtlich der Forschungsfrage beleuchtet und zusammengefasst.

Unter der Beobachtung der Methode innerhalb des Projektes wurde deutlich, dass eine entscheidende Phase bereits in der Vorbereitung beziehungsweise Heranführung der Teilnehmer*innen an das Thema und die Methode liegt. Aus der Analyse geht hervor, dass abstrakte Themen mittels Photo Novella verbildlicht werden können. Hierbei muss ein weiteres Mal betont werden, dass es bei der Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext nicht um die Qualität der Bilder geht, sondern um den Prozess und die Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Bilder dienen lediglich als ein Gesprächstool und ein Anstoß sich in der eigenen Lebenswelt mit dem Thema auseinanderzusetzen. Es geht hervor, dass Gedankengänge visualisiert werden können, was einen Vorteil für das Gegenüber darstellt.

In einem weiteren Schritt bezog sich die Analyse der Daten auf die Rahmenbedingungen beziehungsweise Umstände, welche einen Einfluss auf den Nutzen der Methode haben. Geschlecht, Nationalität und Sprache, wie auch Alter wurden näher beleuchtet. Die Forschung zeigt, was in gefundener Literatur bestätigt wird, dass Photo Novella für eine breite Masse an Menschen anzuwenden ist. Die Voraussetzungen für eine Teilnahm an der Methode sind äußerst gering. Es kann bestätigt werden, dass die Methode niederschwellig ist, und so in einem sozialarbeiterischen Kontext anwendbar ist. Eine Erkenntnis, welche bei der Arbeit mit Photo Novella mitbedacht werden sollte, ist das Setting in dem die Methode angewendet wird.

Aus der Beobachtung geht hervor, dass es von Vorteil ist, wenn die Einführung der Methode in den Alltag der Teilnehmer*innen eingebettet ist. Dennoch kann festgehalten werden, dass die Durchführung der Methode flexibel ist und sich an die Lebenswelt der Teilnehmer*innen anpasst.

Es wurde deutlich, dass das Erstellen der Bilder in keiner direkten Weise von dem Inhalt beziehungsweise dem Thema ablenkt. Es kann interpretiert werden, dass dies unter anderem an dem Zweitgespräch liegt, bei dem die Teilnehmerinnen eingeladen werden zu den gemachten Bildern ihre Interpretationen vorzustellen. Aus der Analyse geht hervor, dass bei den Teilnehmerinnen eine bewusste wie auch unbewusste Beschäftigung mit dem Thema durch die Aufgabe des Fotografierens erfolgte. Zu den Potentialen der Methode gehört zu dem die gesprächsanregende Wirkung. In der Forschung wurde deutlich, dass das Gespräch über etwas Drittes eine Distanzierung schafft. Dies wiederum eröffnet eine neue Ebene der Reflexion.

9 Darstellung der Ergebnisse Trenkwalder

Im folgenden Kapitel werden meine Ergebnisse dargestellt. Sie entspringen meiner Analyse des Datenmaterials und werden von meiner individuellen Hauptforschungsfrage und den entsprechenden Detailfragen geleitet. Das Kapitel beginnt mit der Formulierung meines persönlichen Interesses, welches dann in die Formulierung der Hauptforschungsfrage und der Detailfragen mündet. Im letzten Teil des Kapitels werden die Ergebnisse der Forschung ausgeführt, gegebenenfalls mit Literatur verknüpft und in einem Resümee am Ende des Kapitels zusammenfassend dargestellt.

9.1 Persönliches Interesse

Seit einigen Jahren beschäftige ich mich mit verschiedenen Theorien des Feminismus und unterschiedlichen Blickwinkeln von Frauen unserer heutigen Gesellschaft. Diese Beschäftigung inspiriert mich zu einer intensiveren und genaueren Auseinandersetzung mit dem Thema der Geschlechter, Weiblichkeit, Männlichkeit, Queer etc. Ich las aktuelle sowie klassische Werke von Autorinnen wie Chimamanda Ngozi Adichie oder Simone de Beauvoir, um nur zwei zu nennen. Während dieses Prozesses fiel mir auf, dass unsere Gesellschaft nach wie vor sehr viele einengende Idealbilder und Erwartungen an Frauen sowie an Männer hat. Eines der vielen Beispiele dafür ist für mich die weibliche Sexualität. Meines Erachtens wird diese zugleich jungfräulich und tugendhaft, aber auch als nicht zu bändig dargestellt. Sie wird als eine Befriedigung des Anderen angesehen. Mir ist bewusst, dass eine solche Darstellung nicht für alle gilt, und doch skizziert sie meinen Grundgedanken: gesellschaftliche Idealbilder und Normen bezogen auf Weiblichkeit gestalten mein persönliches, aber auch das Leben anderer Frauen in einer bestimmten Art und Weise. Diese Ausgangslage, das langsame bewusst werden solcher Paradoxien oder Formen der Unterdrückung, bewegt mich dazu, meine Forschung diesem Thema zu widmen.

9.2 Individuelle Fragestellung

Die Forschung und der Prozess wurden von unserer Hauptforschungsfrage (vgl. Kapitel 3.2) geleitet. Im individuellen Teil widme ich mich nun dem inhaltlichen Aspekt dieser Frage. Der Fokus meiner Arbeit liegt auf den gesellschaftlichen Normen, deren sich die am Projekt beteiligten Frauen, bewusst sind. Es sollte anhand der Forschungsfragen herausgefunden werden, wie diese wahrgenommenen gesellschaftlichen Normen das alltägliche Leben beeinflussen. In einem weiteren Schritt sollten die Ergebnisse auch dahingehend beleuchtet werden, welche Konsequenzen dies für sozialarbeiterische Prozesse und Interaktionen haben kann. In den vorhergehenden Kapiteln wurden Ziele, Setting, thematische Grundlagen und methodologisches Vorgehen definiert. Aus diesen hat sich mein Fokus mit folgender individuellen Hauptforschungsfrage herausgebildet:

Wie werden gesellschaftliche Normen von Frauen in zwei sozialen Fraueneinrichtungen in Wien und St. Pölten empfunden?

Für diese individuelle Hauptforschungsfrage formuliere ich noch weitere Unterfragen, um den Fokus mehr einzugrenzen, und organisiert vorgehen zu können.

- Welche Chancen und Hindernisse ergeben sich aus gesellschaftlichen Normen für Frauen zweier sozialer Einrichtungen in Wien und St. Pölten in ihrem alltäglichen Leben?
- Welcher Normierungen sind sich am Projekt beteiligte Frauen bewusst und in welcher Form „sehen“ sie diese?
- Welche Konsequenzen haben diese gesellschaftlichen Normen in Bezug auf Geschlecht in sozialarbeiterischen Prozessen?

9.3 Ergebnisdarstellung

Im folgenden Kapitel werden meine, durch die Analyse entstandenen Ergebnisse, dargelegt. Die Ergebnisse werden in Kategorien aufgeschlüsselt und gegebenenfalls mit passender Literatur verknüpft. Das Ende der Ergebnisdarstellung mündet in eine zusammenfassende Darstellung der Kategorien, welche nochmals im Hinblick auf die individuelle Hauptforschungsfrage und deren Detailfragen beleuchtet werden.

9.3.1 „typisch Frau“ – wahrgenommene gesellschaftliche Normen

„Ich finde, dass Frauen neben dem Job immer wieder im Haushalt viel zu viel zu tun haben“ (T1: 21.03).

„Ja wenn ma mal Mutter is, dann hat ma sowieso keine Zeit für sich, so is es halt“ (T1:26.04)

„Das perfekte Bild einer Frau is, Frauen müssen geschminkt sein und immer gut ausschauen. Netter Umfang: Hüftn, schmale Taille, gerade Zähne..“ (T3: 25.50)

Die am Projekt beteiligten Frauen, waren sich einiger Normen bewusst und verbalisierten diese in den Gruppengesprächen anhand der Einwegkamerafotos. Die von ihnen wahrgenommenen Ansprüchen an Frauen betrafen vor allem das körperliche Erscheinungsbild, die Sauberkeit im Sinne der Haushaltsführung und die Rolle der Frau in Beziehungen, dabei insbesondere in der Familie.

■ Körperliches Erscheinungsbild / Aussehen

Die beteiligten Frauen betonten in den Gruppengesprächen, den Anspruch an Frauen gut auszusehen. Diesen Anspruch verknüpften sie oft mit der Pflicht im Alltag geschminkt zu sein,

beziehungsweise sich gut anzuziehen. Diese Pflicht gut aussehen zu müssen, wie auch die Beurteilung durch andere aufgrund von Äußerlichkeiten, wurde negativ konnotiert. Der Wunsch nach mehr Freiheit bei der Gestaltung des äußerlichen Selbst wurde von den Frauen formuliert. Ein sehr interessanter Aspekt fiel im zweiten Gruppengespräch der Einrichtung B auf, in der eine Frau auch einen positiven Aspekt des „sich schön Machens“ hervorhob. Sie sagte, sie sehe es als Chance sich an Tagen auch „schöner machen und schminken [zu] können“ (T3: 28.3). „Wenn ich geschminkt bin, bin ich ein anderer Mensch. So selbstbewusst und so.“ (T3:29.0) Die Norm, die teilnehmende Frauen dahingehend formulierten, dass sie geschminkt und schön sein sollen, wurde teilweise als Beschränkung gesehen, aber auch als Chance, sich selbst schöner machen zu können. Diverse Studien nehmen Bezug auf die Wichtigkeit des äußeren Erscheinungsbildes der Frau in der Gesellschaft. So sei es für Frauen beispielsweise wichtiger körperliche Schönheit und Anmut zu präsentieren während es bei Männern mehr um die Kraft gehe (vgl. Athenstaedt / Alfermann 2011: 171).

■ Sauberkeit / Haushalt

Ein weiterer Aspekt, der in allen Gruppengesprächen ein Thema war und sich auch in den Fotos abgebildet wiederfand, war die wahrgenommene Norm sich als Frau für den Haushalt und die Sauberkeit verantwortlich zu fühlen. „Das finde ich traurig, dass Frauen das meiste im Haushalt machen müssen. Es ist so viel Zeit.“ (T1: 22.10). Auf Nachfragen hin warum nicht auch Männer für den Haushalt und die Sauberkeit zuständig seien, war die Antwort, dass Männer sich einfach nicht darum kümmern würden und außerdem aus Sicht der teilnehmenden Frauen nicht denselben Anspruch an Sauberkeit haben wie sie (vgl. T1/ T2). Die daraus resultierende Verantwortlichkeit sahen sie als eine negative, vor allem deshalb, da Tätigkeiten im Haushalt viel Zeit in Anspruch nehmen. Diese Zeit fehlt ihres Erachtens an anderen Stellen ihres Lebens, beispielsweise in der Kindererziehung. „Es ist schade, weil nach der Arbeit muss ich noch putzen, du dann bin ich müde, eigentlich leiden die Kinder darunter“ (T1: 23.02).

■ Beziehungen / Familie

Eine weitere wahrgenommene, sehr präzise Norm, war für die Teilnehmerinnen die Rolle der Frau in Beziehungen. Sie beschrieben die Rolle der Frau in Beziehungen mit den Attributen: liebevoll, zärtlicher als Männer, Frauen nehmen Beziehungen ernster als Männer, verständnisvoller, müssen respektieren (vgl. T1, T2, T3). Die Aufgabe der Frau in einer Beziehung beschreiben sie, als die Verantwortliche für das Wohlergehen der Beziehung. Hier wurde besonders häufig der Aspekt der Intersektionalität deutlich, nachdem ihre Wahrnehmungen, neben ihrem Geschlecht ebenso Kultur, Religion, Alter etc. betrafen. Darauf wird näher in Kapitel 9.3.4 eingegangen. Die Analyse der Gespräche hob die Position der Frau als Mutter sehr hervor. Viele Frauen begrenzen ihr Leben, hinsichtlich Zeit, Ausbildung und Arbeit maßgeblich zum Wohl der Familie beziehungsweise ihrer Kinder. Zwei Frauen in der Einrichtung A schilderten, dass sich diese Norm in ihrem Alltag so auswirkt, dass sie erst wenn die Kinder erwachsen sind wieder einer Ausbildung und eigenen Interessen nachgehen können (vgl. T3). Die Frauen beider Einrichtungen formulierten die Norm dahingehend, sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse, hinter die der Familie zu stellen. „In vielen Fällen ist es

halt so, dass einen die Kinder viel aushalten lassen“ (T1: 13.40), beschreibt eine Teilnehmerin, um zu erklären, warum sie so lange bei ihrem Mann, der ihr gegenüber Gewalt anwendete, blieb. Frauen zeigen sich laut einer Studie von Athenstaedt und Alfermann (2011: 151) zu Rollenbildern, hilfsbereiter als Männer, selbst wenn ihr eigenes Leben damit in Gefahr sein könnte. Eine solche Tendenz in Studien resultiert aufgrund des großen Einflusses „von sozialen Rollenerwartungen, die an Männer und Frauen unterschiedliche Verhaltensanforderungen stellen“ (Athenstaedt / Alfermann 2011: 151). Diese gesellschaftliche Norm, die sich bei allen teilnehmenden Frauen in ihrem alltäglichen Leben wiederfand, wurde von ihnen selbst als Hemmung wahrgenommen. Meiner Analyse zufolge aber nicht, weil es die Verantwortung gibt, sondern weil die Männer diese nicht zu teilen scheinen und ganz nach ihren Bedürfnissen und Wünschen handeln können.

■ Sonstige wahrgenommene gesellschaftliche Normen

Die drei oben beschriebenen Normen, wenn auch mit unterschiedlichen Zugängen und Erfahrungen im alltäglichen Leben, wurden in den Gruppengesprächen am häufigsten erwähnt. Neben diesen wurden noch weitere genannt, die erwähnenswert sind, aber in ihrer Dichte nicht als maßgebend für die Gespräche angesehen werden können. Außerdem zeigte sich für mich, dass wahrgenommenen Normen nicht immer isoliert von anderen dargestellt wurden, sondern oft zusammenhingen und im Wechselspiel mit anderen standen. Ein Beispiel hierfür ist das Wechselspiel zwischen der Norm als Mutter für die Kinder da zu sein und die daraus resultierende Norm, als Frau weniger Chancen auf eine Ausbildung oder einen Arbeitsplatz zu haben (vgl. T3: 31.41). Ein Aspekt, der im ersten Gruppengespräch angesprochen wurde, war der, der häuslichen Gewalt, der Frauen ausgesetzt sind (vgl. G1). Diesen Aspekt wollte eine Frau aus der Einrichtung A fotografieren und im zweiten Teil näher beschreiben. Im zweiten Gespräch erklärte sie aber, den Fokus geändert zu haben, obwohl ihr klar sei, dass dies mit Normen zu tun habe (vgl. T1: 5.02). Des Weiteren beschrieben vor allem die Teilnehmerinnen der Einrichtung B, den Aspekt der Begrenzung in der Erwerbstätigkeit und Ausbildung. Diesen Aspekt sahen sie immer gekoppelt mit den Aufgaben die sie als Mutter, Ehefrau etc. haben (vgl. T1 / T2). Dieser Aspekt wurde, wie bereits erwähnt, im Zusammenhang mit familiären Pflichten erwähnt. Ein Diskurs über die generellen ungleichen Chancen für Frauen und Männer am Arbeitsplatz kam nicht auf.

Die wahrgenommenen Normen sind hinsichtlich ihrer verbalen Darstellung in den Gesprächen, meiner Interpretation nach, besonders relevant. Die Normen, die das alltägliche Leben aller Teilnehmerinnen beeinflussen, im Positiven wie im Negativen, wurden als ambivalent dargestellt. Meine Analyse des Datenmaterials zeigte, dass Normen einerseits distanziert dargestellt wurden „Frauen mögen gerne Make-Up und schminken sich gerne“ (T2: 13.4), andererseits auch so dargestellt wurden, dass sie Konsequenzen für das eigenen alltägliche Leben haben „Wir werden von klein auf zudem gelehrt“ (T1: 17.0). Dies spiegelt meiner Ansicht nach, die Ambivalenz wieder, die Frauen verspürten, wenn sie sich mit gesellschaftlichen Rollenbildern und Normen auseinandersetzten. Zum einen ist Vielen bewusst, welche Normen es konsensual in unserer Gesellschaft gegenüber Frauen gibt, stellen diese aber als für das persönliche Individuum irrelevant dar. Zum anderen wissen Frauen, in welchen Bereichen ihres Lebens solche gesellschaftlichen Normen eine Rolle spielen. Die verbale Darstellung

gesellschaftlicher Geschlechternormen brachte mich zu dem Ergebnis, dass Frauen durch diese Ambivalenz zwei verschiedene Haltungen einnehmen können. Einerseits eine unbeteiligte Haltung, bei welcher Normen distanziert dargestellt werden und nicht mit dem eigenen Leben verknüpft werden. Andererseits eine beteiligte Haltung, in welcher Normen und ihre Auswirkungen auf das eigene Leben erkannt werden. Die unbeteiligte distanzierte Haltung kann eine Veränderung von vorhandenen Normen schwierig machen, wohingegen eine erkennende, beteiligte Haltung die eigene Rolle aufdecken und hinterfragen kann, beziehungsweise zumindest die Erkenntnis des betroffenen, - und beteiligt seins bewusst machen kann. Eine mögliche Erklärung für eine solch ambivalente Sichtweise der gesellschaftlichen Normierungen könnte die Theorie der kognitiven Dissonanz bieten. Kognitive Dissonanz beschreibt einen als unangenehm empfundenen Spannungszustand der passiert, wenn zwei Kognitionen im Widerspruch zueinander stehen (vgl. Raab / Unger / Unger 2015: 42). Diese sozialpsychologische Theorie geht davon aus, dass Strategien gefunden werden, um den Spannungszustand zu reduzieren, der passiert, wenn sich zwei Kognitionen widersprechen. Eine dieser Strategien zur Verminderung einer solchen kognitiven Dissonanz ist Informationen und Situationen aktiv zu meiden, welche zur Steigerung dieses Spannungszustands beitragen. Als Kognitionen bezeichnet man hier bei „alle Wünsche, Annahmen, Kenntnisse, Erinnerungen, wahrgenommenes eigenes Verhalten und die wahrgenommenen Folgen eigener Verhaltensweisen, ebenso aber auch Annahmen über andere Personen und deren Verhaltensweisen sowie empfundene Beziehungen zu anderen Personen“ (Raab/ Unger/ Unger 2015:42). Meines Erachtens zeigt die im Prozess erkannte Ambivalenz eine Strategie, derer sich die teilnehmenden Frauen bedienen, um nicht in einen Zustand der kognitiven Dissonanz zu geraten. Dies ist nur eine mögliche Erklärung für die von mir analysierte Ambivalenz der Frauen beim Erkennen beziehungsweise erleben von gesellschaftlichen Normierungen.

9.3.2 Wir versus Sie - Wir und die anderen

„Ich finde, dass wir in 90% den Männern überlegen sind“ (T1: 11.55), so eine Teilnehmerin, während sie die gesellschaftlichen Normen der Frauen thematisierte. Aus der Analyse ging für mich hervor, dass diese, wie auch andere Frauen, während der Gespräche in eine anschuldigende Haltung verfielen, in denen sie Männern beziehungsweise die Männlichkeit für die gesellschaftlichen Normen von Frauen verantwortlich machten, und im Folgenden mit abwertenden Attributen beschrieben. Diesen Aspekt interpretiere ich einerseits als natürlichen Schritt, der vorgenommen werden muss, um Umstände klar zu benennen, andererseits als fehlende Reflektion dessen, dass Männer wie Frauen in einem System gemeinsam sind, in dem Männlichkeit wie auch Weiblichkeit normativen Ansprüchen ausgesetzt sind. Die Teilnehmerinnen des Projekts, kritisierten Männer dahingehend, dass sie sich nicht um ihre Familie kümmern, nicht so emotional seien oder beispielsweise nicht gut genug für Sauberkeit sorgen können (vgl. T1 / T2 / T3). Ein weiterer Schritt, in dem diese vermeintlichen Tatsachen hinsichtlich einer gesellschaftlich verlangten Männlichkeit hinterfragt wurden, passierte nicht. Diese Erkenntnis benenne ich „Wir versus Sie Phänomen“. Dieser Aspekt, der sich im Prozesse zeigte, gestaltete sich auch widersprüchlich in anderen diversen Projekten zu Diversität und Diskriminierungskritik, da sie einerseits emanzipatorisches Potential fördern,

allerdings gleichzeitig normierende, ausgrenzende und disziplinierende Aspekte enthalten können (vgl. Riegel 2016: 7)

Dieses Ergebnis hat meiner Analyse nach, verschiedene Gründe. Die methodische Vorgehensweise, der wir als Forscherinnen nachgegangen sind, verlangte nach einem Input zum Inhalt der Forschung, um den Forschungsgegenstand klar zu thematisieren (vgl. Kapitel 6). In diesem Input ist es wichtig auf das Wording zu achten, aber auch darauf welcher Stereotypen man sich selbst bedient, um das Geschlecht zu thematisieren. Hierbei benenne ich als Grund für das Ergebnis des „Wir versus Sie Phänomens“ die Problematik, Diskriminierung nicht richtig angesprochen zu haben. Im Detail meine ich damit, erstens das konstruierte Geschlecht anzusprechen, ohne dabei schon Stereotypen und gesellschaftliche Normierungen beziehungsweise die Zweigeschlechtlichkeit zu verfestigen. Zweitens Diskriminierung anzusprechen, ohne andere im selben Schritt zu diskriminieren. Ich interpretiere das Datenmaterial dahingehend, dass die Wechselwirkung zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit als auch weiteren Geschlechtern anerkannt und thematisiert werden muss, um gemeinsam über gesellschaftliche Normierungen einen Diskurs führen zu können. Dafür muss aber ein gut überlegtes Konzept angewendet werden, in dem normierende, ausgrenzende und disziplinierende Aspekt so weit als möglich reduziert werden. Was hier in unserer Forschung so gut erkennbar ist, ist seit jeher ein Dilemma in der empirischen Geschlechterforschung. So sollten universalisierende Kategorien wie Männlichkeit und Weiblichkeit nicht in die Forschung hineingetragen werden, und doch sind diese unerlässlich für eine Analyse der Wirklichkeit (vgl. Buchen 2004:14). Eine weitere Überlegung, die sich mir eröffnete, war wie aus einem „Wir vs. Sie“ ein „Wir und die anderen“ im Sinne eines „Gemeinsamen für eine Sache“ werden kann. Czollek, Perko und Weinbach (2012) beschreiben in ihrem Praxishandbuch für ein Social Justice und Diversity Training das „Konzept des Verbündet seins“. Es beschreibt ein Konzept in dem „Menschen sich für Rechte und Gerechtigkeit einsetzen, ihre eigenen Privilegien reflektieren und bereit sind, Veränderungen in Kauf zu nehmen, und sich für solche einzusetzen - auch auf das Risiko hin, dass sich ihr eigener privilegierter Status ändert“ (Czollek/ Perko/ Weinbach 2012: 26). Als verbindend in diesem Konzept des „Verbündet seins“ beschreiben sie die zwei Komponenten der Optionen und der Affirmation. Optionen meint, die Möglichkeit für Teilnehmer*innen sich selbst und ihre Individualität in den Prozess einzubringen, und dabei zu entwickeln. Affirmation beschreibt dabei das Arbeiten aller Teilnehmer*innen an der Minderung von Diskriminierung, Unterdrückung, Ausschluss und Gewalt (vgl. ebd.). Es zeigte sich mir die Wichtigkeit, solch einem „Konzept des Verbündet seins“ auch in der Forschung zu folgen. Das heißt auch Männer, in solch einen Prozess einzubinden, um nicht in Anschuldigungen zu verfallen, und Polarität zu fördern. Aus der Analyse ergab sich, dass Frauen dazu tendierten Männer zu beschuldigen, und das System und die darin bestehende Wechselwirkungen auszublenden. Daraus resultieren für mich die Ergebnisse, dass ein bestimmtes „wording“ und vor allem die Herangehensweise der Fragestellungen maßgeblich dafür ist, ob ein „Wir und die Anderen“ entstehen kann. Neben dem Konzept des Verbündet-seins, wäre ein dekonstruktivistischer Ansatz, wie der von Butler (1991) vorgeschlagen, denkbar (siehe 5.3.1). Hierbei zeigt sich dennoch wieder das Dilemma, dass man sich der Geschlechterkategorien Männlichkeit und Weiblichkeit bedienen muss, um die Wirklichkeit zu beschreiben (vgl. Buchen 2004:14). Einen Ausweg aus diesem Dilemma sehe ich in einem intersektionalen Ansatz, wie es das Social

Justice Training praktiziert. Dieser Ansatz betrachtet oder addiert bei der Vorgehensweise Aspekte der Unterdrückung nicht einzelne Kategorien, sondern erkennt die Tatsache an, dass Ungleichheiten in verwobener Weise auftreten (vgl. Degele/ Winker 2009). Wenn also nicht allein das Geschlecht Weiblichkeit angesprochen werden würde, sondern Individuen und deren Wahrnehmung von gesellschaftlichen Normierungen, könnte auf ein System verwiesen werden und die starre Zweigeschlechtlichkeit und Polarität würde sich vermutlich nicht in der Forschung wiederfinden lassen. Im letzten Schritt interpretiere ich aus der gewonnenen Erkenntnis außerdem, dass es essentiell ist, bei der Thematisierung von Diskriminierung auf vorhandene Methoden und Theorien der Diversität, beispielsweise das "Praxishandbuch Social Justice und Diversity" etc., zurückzugreifen, um während des Prozesses nicht selbst andere zu diskriminieren, oder Diskriminierung fortzusetzen und festzuschreiben.

9.3.3 „Frauen selbst“ – Selbstverantwortung und Beteiligung

In dieser Ergebniskategorie wird beschrieben, welche Rolle ich bei den teilnehmenden Frauen erkannte, wenn es darum ging, gesellschaftliche Normierungen von Frauen zu betrachten, beziehungsweise diese aufzubrechen. „Ich finde schon, dass Frauen an vielem selbst schuld sind. Weil sie sich in ein Klischee schieben lassen und nach diesem Klischee leben“ (T1: 16.30). Solche oder ähnliche Aussagen trafen die Teilnehmerinnen und machten damit meiner Interpretation nach deutlich, dass Frauen selbst für ihre Lebensumstände, trotz bestehender gesellschaftlicher Ansprüche an Frauen, verantwortlich sind. Diese Interpretation zeigt für mich das zwiespaltig sein der Frauen, wenn sie sich zwar der gesellschaftlichen Normierungen und deren Auswirkungen im persönlichen Leben bewusst sind, sich jedoch gleichzeitig selbst darüber hinaus ermächtigen wollen, indem sie sagen, dass jede selbst für ihre Lebensumstände Verantwortung übernehmen kann und entgegen der Erwartungen handeln kann. Diese Selbstermächtigung den gesellschaftlichen Normen zu widerhandeln zu können, ist eine Chance, blendet allerdings eine strukturelle Ebene aus, die für bestimmte Normen maßgeblich sind. Ich interpretiere diesen Aspekt folglich einerseits als Chance, dass sich Frauen gesellschaftlicher Normen bewusst sind und sich selbst ermächtigen können, anders zu agieren und sich in der Position sehen, Verantwortung für Rollenbilder zu tragen. Andererseits wird hier bereits erkennbar, dass Frauen sich gegenseitig korrigieren und verurteilen. Dies nehme ich als eine Folge dessen wahr, dass sich Frauen selbst nicht bewusst sind wie kraftvoll sich diese gesellschaftlichen Normen auch auf ihr persönliches Verständnis von Geschlechtern auswirken. Dadurch erschloss sich für mich in der Analyse, dass Frauen selbst entscheidend an dem Fortbestand der gesellschaftlichen Normierungen beteiligt sind. Veranschaulicht wird das beispielsweise am Kommentar einer Frau über die Wichtigkeit des Aussehens. „Wir denken nicht, wie denken diese Frau, sondern nur wie sie aussieht“ (T3: 30.41). Diese Frau schilderte, dass Frauen selbst Frauen nach dem Aussehen bewerten. Durch die Analyse dieses Phänomens erschloss sich mir der Aspekt, dass Frauen sich teilweise gegenseitig maßregeln, wenn diese nicht dem gesellschaftlichen Idealbild einer Frau entsprechen. Angesprochen wurde diese Problematik bereits im Kapitel 5.3.3.. Geschlechterstereotype zeigen sich in hohem Maße änderungsresistent, nachdem Verhaltensweisen, die geschlechterspezifischen Erwartungen nicht entsprechen, Überraschung, Ablehnung bzw. Bestrafung hervorrufen, bei Frauen wie Männern (vgl. Eckes 2010). Dieser Mechanismus, Geschlechter nach dem Verhalten zu unterscheiden, wird bereits

im Kindheitsalter erlernt (vgl. ebd.). Er spiegelte sich auch im Projekt „Blickfang“ wider, indem sich durch die Analyse erschloss, wie schwierig es ist sich diesen zu widersetzen. Beide Aspekte, dass Frauen sich erstens selbst ermächtigen wollen beziehungsweise zur Verantwortung ziehen wollen und zweitens, dass sich Frauen teilweise gegenseitig maßregeln, wenn es um Brüche der gesellschaftlichen Idealbilder geht, eröffnen meiner Analyse zwei Gesichtspunkte dieser Situation. Erstens schließe ich daraus, dass das Gefühl von Frauen, selbst dafür verantwortlich zu sein, genutzt werden kann, um diese zu einer individuellen Lebensgestaltung zu ermächtigen, wenn gegebene politische und strukturelle Systeme erklärt und reflektiert werden. Zweitens erkenne ich das Hindernis, das ich darin sehe, dass Frauen sich gegenseitig maßregeln. Dies kann meines Erachtens durch Vernetzungen und Dialoge vermindert werden.

9.3.4 „bei unseren Männern“ - Intersektionalität

Bereits in den oben beschriebenen Ergebniskategorien ist klar erkennbar, dass ein Sprechen über das soziale Geschlecht allein und die damit verbundenen gesellschaftlichen Normierungen zu kurz greift. Frauen selbst äußerten während des Prozesses eine Art Bewusstsein über ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Systemen aufgrund von verschiedenen Merkmalen. „Bei unseren Leuten ist das auf jeden Fall anders, unsere Männer haben in der Küche nichts zu suchen. Die Küche gehört den Frauen“ (T1: 23.31), sagte eine Teilnehmerin und bezog sich dabei auf Männer ihres Geburtslandes. Verschiedene Aussagen der teilnehmenden Frauen bezogen sich auf verschiedene Merkmale wie beispielsweise Religion, Alter, Hautfarbe etc. (vgl. T1/ T2/ T3). Aufgrund dieser Merkmale äußerten die Frauen ein Gefühl der Zugehörigkeit zu verschiedenen Systemen. Durch das Zugehörigkeitsgefühl war in der Analyse für mich eine klare Abgrenzung zu anderen erkennbar, es wurde ein „Wir“ ebenso wie ein „die Anderen“ konstruiert. Dieses Phänomen ist bekannt unter dem Namen des „Othering“ (Riegel 2016: 51). Die Analyse dieser Aspekte ergaben für mich Ergebnisse die relevant im Hinblick auf Intersektionalität sind. Das Bewusstsein über die Unterschiede aufgrund verschiedener Merkmale / Kategorien, gleichzeitig aber teilen von bestimmten Erfahrungen aufgrund des „Frau seins“ eröffnete für mich den Schlüsselpunkt der Intersektionalität in der Forschung. „Es kommt darauf an woher du kommst, wie du aufgewachsen bist, was du gelernt hast und wie du dich weiter entwickeln willst“ (T3: 34.03). Dieses Zitat unterstreicht, was ich der Analyse entspringend in allen Ergebniskategorien als relevant ansehe, dass Frauen sich nicht nur aufgrund ihres Geschlechtes zugehörig fühlen, sondern auch aufgrund diverser anderer Aspekte. Für mich ergibt sich dadurch die Erkenntnis, dass ein intersektionaler Zugang für die Forschung unumgänglich ist, um gesellschaftliche Normierungen auf Personen zu beleuchten. Frauen und ihre Erfahrungen als Frauen im Hinblick auf gesellschaftliche Normierungen können nicht homogenisiert werden. Wie sich in den Gruppengesprächen zeigte, tragen verschiedene Aspekte dazu bei, wie diese Erfahrungen erlebt werden und welche Konsequenzen diese für die individuelle Lebensgestaltung haben. Eine Vorgehensweise im Sinne der Intersektionalität betrachtet oder addiert Unterdrückungen nicht einzeln (vgl. Degele/Winker 2009). Vor diesem Hintergrund sehe ich es als Ergebnis, dass es in den intersektionalen Forschungen einer offeneren Herangehensweise in Bezug auf Kategorien bedarf, um tatsächlich die Verwobenheit der Ungleichheiten zu analysieren. Ein Ansatz, gesellschaftliche Normierungen grundsätzlich auf

individueller Ebene zu beleuchten, mit Blick auf Kategorien / Dimensionen der Ungleichheit, ohne Fokus auf eine bestimmte Diskriminierungskategorien, wäre eine Überlegung. Mit einer solchen Vorgehensweise könnte meines Erachtens beispielsweise das „Wir vs. Sie-Phänomen“ oder das „Othering“ geschwächt, sowie die starre Zweigeschlechtlichkeit aufgelöst werden. Wir entschieden uns aufgrund der Recherchen keine Kategorien im Vorhinein zu bestimmen, um für jegliche Kategorien offen zu sein (vgl. Kapitel 5.3.4). In den Ergebnissen zeigten sich für mich unterschiedliche Dimensionen/ Kategorien, die die Frauen in Bezug auf gesellschaftliche Normen nannten. Vier, aus den Gruppendiskussionen analysierte und präsente Kategorien, deren Zusammenspiel und Wechselwirkung es wichtig ist zu beachten, sind Herkunftsland, Religion, Gender, und Alter. In der Analyse ging hervor, dass die Wahrnehmungen aufgrund der Kategorien und deren Zusammenspiel genauso wichtig waren, wie die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Normen aufgrund des „Frau seins“ allein. Um intersektionale Ansätze der Forschung, in Bezug auf die Ergebnisse, im Sinne der acht methodischen Schritte nach Degele und Winker (2009) wahr zu machen, müssten diese auf den zwei weiteren Ebenen der Repräsentation,- und Strukturebene beleuchtet werden. Anschließend würde dieser Vorgang zirkulär wiederholt werden (vgl. Winker / Degele 2009: 98). Nachdem in allen Ergebniskategorien eine Vorgehensweise im Sinne der Intersektionalität wichtig war, sehe ich dieses Ergebnis als besonders wesentlich für die vorliegende Forschung an.

9.3.5 Frauen in sozialarbeiterischen Prozessen

Ein weiterer Schritt der Analyse beleuchtete die Ergebnisse hinsichtlich ihrer Konsequenzen auf sozialarbeiterische Prozesse. Ich formuliere die Ergebnisse in drei Kategorien: Wissen/ Empowerment, Reflexion/ Intersektionalität und Vernetzung.

■ Wissen / Empowerment

Aus den Ergebnissen geht klar hervor, dass sich Frauen bestimmter gesellschaftlicher Normierungen bewusst sind, und diese unterschiedliche Auswirkungen auf ihr alltägliches Leben haben. Aufgrund dieser Erkenntnis könnte meiner Interpretation zufolge, durch die Weitergabe von Wissen über gesellschaftliche, politische und ökonomische Systeme vor allem in Bezug auf Geschlechterrollen, mehr Bewusstsein und damit Handlungsspielraum erreicht werden. Das Erlangen dieses Bewusstsein ist der erste Schritt dahingehend, dass sich Individuen selbst und bewusst für die eigene Lebensgestaltung entscheiden können. Dieses Informieren kann als Empowerment für Klient*innen gesehen werden. Die Kategorie Geschlecht ist für eine Bandbreite an sozialen Phänomenen von Bedeutung (vgl. Gruber / Fröschl 2001:19) Ich sehe es als Konsequenz für die Soziale Arbeit, dass der praktische sozialarbeiterische Prozess sich der Herausforderung stellt, die Entwicklungspotentiale jedes einzelnen Menschen anzuerkennen, gleichzeitig aber auch in der Analyse eines Problems unterschiedliche Machtverhältnisse miteinzubeziehen. Dazu gehört es, über ein solches Wissen zu verfügen, es passend anwenden zu können, als auch Klient*innen zu informieren und in eine solche Analyse miteinzubeziehen. Ein Ermöglichen eines solchen Wissenstransfers und Eröffnen eines solchen Diskurses verlangt entsprechende Verankerung in der Ausbildung für Sozialarbeiter*innen. Gelehrtes Wissen sollte bereits einen Bezug zur

Praxis herstellen. „Geschlechtersensible Theorienbildungen und Forschungen zeigen die grundsätzliche Bedeutung der jeweiligen Geschlechterordnungen für das Verstehen sozialer Phänomene auf und fördern geschlechterdemokratische Überlegungen“ schreiben Gruber und Fröschl (2001: 17). Ich sehe dieselbe Bedeutung dessen als essenziell für die Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit an.

■ Reflexion / Intersektionalität

Aus der ersten Ergebniskategorie schließe ich, dass eine ständige Reflexion der sozialarbeiterischen Prozesse notwendig ist. Ebenso geht aus meiner Analyse der Daten hervor, dass für die Anwendung als auch Reflexion eine intersektionale Perspektive erforderlich ist, um einen ganzheitlichen Blick auf eine Person und deren Lebenssituation zu gewinnen. Eine Konsequenz, die ich daraus generiere, ist, dass Sozialarbeiter*innen Prozesse mit einem intersektionalen Blick bearbeiten und reflektieren sollten. Im Konkreten meine ich damit nicht allein das soziale Geschlecht beispielsweise in Prozessen zu beachten, sondern auch andere Aspekte der Benachteiligung / Diskriminierung und deren mögliches Zusammenspiel / Verstärkungen miteinzubeziehen. Durch Inklusionsdiagnostik wie beispielsweise dem Inklusionschart, kann ein miteinbeziehen einer intersektionalen Perspektive erleichtert werden. Das Inklusionschart macht die Stellung von Klient*innen in der „gesellschaftlichen Welt, ihre Teilhabemöglichkeiten, den Stand ihrer Existenzsicherung und ihre Handlungsmöglichkeiten kompakt sichtbar“ (Inklusionschart 2012). Die daraus hervorgehende Inklusion oder Exklusion sollte in einem weiteren Schritt hinsichtlich Intersektionalität beleuchtet werden. Ein solches Arbeiten, ermöglicht einerseits ein mehrperspektivisches Begleiten von Klient*innen, andererseits können eigene Diskriminierungen dadurch erkennbar gemacht werden. Hinsichtlich der Ergebnisse sehe ich Chancen durch ein solches Vorgehen in sozialarbeiterischen Prozessen, um Frauen in Beratungs- und Unterstützungsprozessen mehr Handlungsmacht in ihrem Leben zu gewähren.

■ Vernetzung

Aufgrund der ähnlichen Erfahrungen in Bezug auf gesellschaftlichen Normen der teilnehmenden Frauen und aufgrund der Tatsache, dass für mich eine gewisse Polarität zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit zu erkennen war, formuliere ich eine Konsequenz für sozialarbeiterische Prozesse dahingehend, dass mehr Vernetzung passieren soll. Ich folgere aus den Ergebnissen, dass eine intensivere Vernetzung zwischen Frauen, Männern und Personen anderen Geschlechts große Auswirkungen hinsichtlich gesellschaftlicher Normierungen haben kann. Mit Vernetzen meine ich einerseits, das Zusammenschließen von Ressourcen und andererseits die Schaffung eines Dialogs über gesellschaftliche Normen für Geschlechter in unserer Gesellschaft. Dies kann Teilnehmer*innen solcher Dialoge inspirieren mit anderen Personen aus ihrer Lebenswelt weiter darüber zu sprechen. Es kann zu einer nachhaltigen Veränderung der Thematik beitragen, wenn Personen aller Geschlechter miteinbezogen und vernetzt werden. Wie im Kapitel 9.3.2 beschrieben praktiziert das Social Justice und Diversity Training das „Konzept des Verbündet seins“ (vgl. Czollek / Perko /

Weinbach 2012). Ich denke, dass durch Vernetzung in der Praxis der Sozialen Arbeit ein solches Verbündet sein entstehen kann.

Die drei Kategorien, die ich analysierte, greifen ineinander und hängen teilweise voneinander ab. So sollte entsprechendes Wissen, eine intersektionale Perspektive enthalten, ebenso wie eine Vernetzung Vorwissen verlangt, um Prozesse entsprechend anzuleiten. Ein Implementieren eines solchen Vorgehens, bei dem Herrschaftsverhältnisse und Diskriminierungen hinterfragt werden, ist zeitaufwändig und arbeitsintensiv. Meines Erachtens passiert eine solche Implementierung durch die Anpassung der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen und dementsprechendem politischem Engagement, um die strukturellen Bedingungen entsprechend zu ändern. Die Ergebnisse eröffneten mir jedoch den wichtigen Aspekt, dass im Hinblick auf Geschlecht beziehungsweise alle Arten von Diskriminierung, mehr Bewusstsein, Reflexion und Vernetzung (im Sinne der Benachteiligten) in der alltäglichen Praxis passieren muss, um Benachteiligungen und Diskriminierungen in der Sozialen Arbeit aktiv entgegen wirken zu können.

9.4 Resümee

Im Folgenden werden die aufgeschlüsselten Kategorien zusammengefasst und hinsichtlich der Hauptforschungsfrage und deren Detailfragen betrachtet. Die gesellschaftlichen Normen die von Frauen in den Gruppendiskussionen am häufigsten angesprochen wurden waren, das körperliche Erscheinungsbild / Schönheit, die Sauberkeit / Haushaltsführung und die Rolle der Frau in Beziehungen, insbesondere die in Familien und als Mutter. Grundsätzlich stellten die Teilnehmer*innen die Konsequenzen dieser ihnen bewussten Normierungen im alltäglichen Leben als beschränkend und hemmend dar. So wurde der Aspekt des Haushalts beispielsweise deshalb als beschränkend gesehen, da ein großer Teil ihrer Zeit durch das Erledigen aller Arbeit verloren ging. In Bezug auf Familie beschrieben die teilnehmenden Frauen wie sie zugunsten der Familie eigenen Bedürfnisse hintenanstellten. Ein positiver Aspekt der hervorgehoben wurde war der, dass sich Frauen durch das „schöner machen“, wie schminken beispielsweise, besser präsentieren können, wenn sie wollten.

Ein aus der Analyse hervorgehobenes Ergebnis zeigte, dass Frauen gesellschaftliche Normen ambivalent darstellen und sehen. Einerseits sehen sie sich selbst als unberührt von diesen und stellen diese als distanziert dar, andererseits können auch klare Auswirkungen dieser auf das alltägliche Leben erkannt werden. Des Weiteren erschloss sich mir durch die Analyse die Erkenntnis, dass eine Tendenz dahingehend zu erkennen war, dass Männer und Männlichkeit von den Co-Forscherinnen als Feindbild gesehen wurden, und nicht als im gleichen System gefangene gesehen wurden. Die dritte Kategorie bezieht sich auf die Rolle der Frauen selbst in Bezug auf gesellschaftliche Normierungen. Ungeachtet der strukturellen Bedingungen, äußerten Frauen, dass sie selbst die Verantwortung für das eigene Handeln haben, und sich demnach auch bewusst gesellschaftlichen Normen entziehen können. In einem weiteren Schritt erschloss sich mir jedoch auch die Tatsache, dass Frauen sich gegenseitig anklagen, wenn eine Zuwiderhandlung entgegen konsensualen gesellschaftlichen Normierungen

passiert. Daraus wird die schwierige zwiegespaltene Rolle der Frauen erkenntlich, in einem Schritt sich selbst ermächtigen zu wollen, gleichzeitig aber als Richterinnen für das System zu funktionieren. Die letzte Ergebniskategorie widmet sich der Intersektionalität. Die Wichtigkeit eines intersektionalen Ansatzes zeigt sich in allen Ergebniskategorien. Teilnehmende Frauen selbst erkannten, dass ihre Wahrnehmung aufgrund verschiedenster Merkmale unterschiedlich ist, es trotzdem aber überschneidende Elemente hinsichtlich des Erlebten als Frau gab. Der Analyse entspringend erkannte ich außerdem das Phänomen des „Othering“.

Hindernisse wurden durch erkannte gesellschaftliche Normierungen von den Frauen klar benannt. Hierzu gehörte beispielsweise die Begrenzung der Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung aufgrund der Pflicht als Frau für die Kinder dazu sein. Weitere Hindernisse die ich durch die Analyse neben dem Gesagten erkannte, waren die ambivalente Haltung, das „Wir versus Sie Phänomen“ und die Rolle der Frau in Bezug auf gesellschaftliche Normierungen. Die ambivalente Haltung den Stereotypen machte mir das Hindernis bewusst, wie schwierig es sich gestaltet über eine solche hinauszukommen und das erkannte mit dem eigenen Empfinden zu verknüpfen, um handlungsfähig zu werden. Ebenso sehe ich es als Schwierigkeit, dass ein männliches Feindbild kreiert wird. Aus meiner Analyse ging außerdem die Problematik hervor, dass sich Frauen im alltäglichen Leben gegenseitig in die Schranken weisen, sollte ein Verstoß gegen die Normen passieren. Diese Hindernisse haben meiner Interpretation zufolge alle das Potential, in Chancen umgewandelt zu werden. Die größte Erkenntnis durch die Analyse war die Entdeckung der Chancen, die durch einen intersektionalen Zugang ermöglicht werden können. Durch die Anerkennung aller Dimensionen denen eine Einschränkung, Diskriminierung etc. zugrunde liegen könnten, kann ein System angesprochen werden. Konstruktionen von „Anderen“ oder Feindbildern, wie beispielsweise der Männer, Menschen anderer Herkunft etc. werden dadurch reduziert. Ansätze von bereits bestehenden Trainings und Methoden zu Diversity und Social Justice können eingebracht werden, um diese Perspektive einzunehmen und ertragreich zu arbeiten. Frauen wie auch Männern kann durch ein solches Arbeiten eine freiere und gleichberechtigte Lebensgestaltung ermöglicht werden. Das in der Kategorie beschriebene Gefühl der Selbstermächtigung entgegen der gesellschaftlich erwarteten Rollenbilder kann konstruktiv genutzt werden.

Konsequenzen der Ergebnisse für sozialarbeiterische Prozesse werden im letzten Kapitel beschrieben. Die drei Erkenntnisse die ich dahingehend aus den Ergebnissen zog waren Empowerment durch Wissen, Reflexion und die Wichtigkeit von Intersektionalität in der Sozialen Arbeit und die Komponente des Vernetzens

9.4.1 Rückblick - Hypothesen

An dieser Stelle werfe ich abschließend einen Blick auf die Hypothesen, die wir am Beginn der Forschung hatten, und vergleiche diese mit den aus meiner Analyse entspringenden Ergebnissen. Unsere erste Vorannahme lag darin, dass sich Frauen aufgrund von gesellschaftlichen Normen in ihrem Leben beschränkt fühlen. Diese Vorannahme bestätigte sich teilweise. Viele der wahrgenommenen Normierungen wurden von den teilnehmenden Frauen als beschränkend wahrgenommen. Lediglich der Normierung bezogen auf das

äußerliche Erscheinungsbild, konnte auch ein positiver Aspekt zugestanden werden. Durch die Analyse wurde erkennbar, dass die wahrgenommenen gesellschaftlichen Normierungen Hemmungen und Hindernisse im alltäglichen Leben der teilnehmenden Frauen darstellen, sich durch das Bewusst werden dieser aber auch Chancen entwickeln können. Entgegen unserer Annahme, dass Frauen aufgrund unterschiedlicher Merkmale unterschiedliche Normierungen und Einschränkungen wahrnehmen, zeigte sich in der Analyse, dass sich die Gruppendiskussionen hauptsächlich um drei Themenbereiche, mit ähnlichen Wahrnehmungen, drehten. Obwohl die Teilnehmerinnen verschiedene Merkmale und die Zugehörigkeit zu anderen/ unterschiedlichen Systemen betonten, waren ihre Wahrnehmungen in Bezug auf das weibliche Geschlecht sehr ähnlich. So bestätigte sich unsere Hypothese, dass Frauen, trotz verschiedener Lebenswelten und Merkmalen, ähnliche Erfahrungen aufgrund ihres Geschlechts machen. Eine wichtige Erkenntnis hier war, dass unterschiedliche Merkmale, Lebenswelten etc. miteinbezogen werden müssen um Feinheiten und Systeme zu verstehen. Unsere letzte Hypothese war, dass die am Projekt beteiligten Frauen, durch das Reflektieren von gesellschaftlichen Normierungen auf Frauen einen neuen Blick darauf gewinnen. Während des Prozesses passierte eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema, was schon während des Prozesses zu einer Reflektion anregte. Meines Erachtens wurde diese Hypothese demnach bestätigt. Um eine nachhaltige Reflexion und einen dauerhaften Diskurs zu fördern, würde es mehr Zeit und regelmäßige Treffen sowie Inputs bedürfen.

10 Resümee

Das folgende Kapitel nimmt Bezug auf die Hauptforschungsfrage der gesamten Arbeit (vgl. Kapitel 3.2). Dabei werden die individuell erarbeiteten Forschungsergebnisse herangezogen und zusammengefasst. Unser gemeinsames Forschungsinteresse bezieht sich auf die Frage, welche genderspezifischen gesellschaftlichen Normen von Frauen zweier sozialer Fraueneinrichtungen in Wien und St. Pölten durch das Arbeiten mit Fotografien erkennbar gemacht wurden.

Die im Zuge der geführten Gruppendiskussionen am häufigsten genannten gesellschaftlichen Normen waren, das körperliche Erscheinungsbild bzw. Schönheit, die Sauberkeit bzw. Haushaltsführung und die Rolle der Frau in Beziehungen, insbesondere die in Familien und als Mutter. Es kann gesagt werden, dass diese ihnen bewussten Normierungen und die daraus resultierenden Konsequenzen im alltäglichen Leben von den Co-Forscherinnen als beschränkend und hemmend wahrgenommen werden. Als Ausnahme kann der Aspekt der Schönheit genannt werden, da das Potential des Schminkens von den Frauen hervorgehoben wurde. Prinzipiell wurde aus der Analyse der Ergebnisse sichtbar, dass Frauen gesellschaftlichen Normen gegenüber ambivalent eingestellt sind. Im Zuge der Forschung wurde von den Frauen Bezug genommen auf ein System, in welchem sie sich für die Erhaltung der Normierungen unter anderem selbst verantwortlich machen. In Bezug auf die gesellschaftlichen Normen ist die Wichtigkeit der Aspekte der Intersektionalität und des

Phänomens des „Otherings“ zu erwähnen, welches in der vorliegenden Arbeit thematisiert wurde.

Aus einem methodischen Blickwinkel heraus bezieht sich die Forschung auf das Aufzeigen von Normen durch das Medium der Fotografie. Den Fokus dabei bilden die Potentiale und Herausforderungen der Methode. Die Vorbereitungsphase bzw. die Heranführung der Teilnehmer*innen an das Thema, wie auch an die Methode, können als ein wichtiger Aspekt des Prozesses genannt werden. In der Forschung wurde das Potential der Visualisierung von Gedankengängen erkannt. Die Forschung thematisiert die Verwendung der Methode als Reflexionsanstoß innerhalb der eigenen Lebenswelt, wie auch das Potential der Methode als Gesprächstool während einer Gruppendiskussion. Umstände, welche bei der Verwendung der Methode mit zu beachten sind, wurden im Zuge der Forschung herausgearbeitet. Diese Umstände sind Geschlecht, Nationalität beziehungsweise Sprache, wie auch Alter und Setting, in dem die Methode angewendet wird. Die Niederschwelligkeit und die Tatsache, dass die Methode für unterschiedlichste Menschen verwendet werden kann, spricht für eine Anwendung dieser Methode in einem sozialarbeiterischen Kontext.

Zusammenfassend kann angemerkt werden, dass durch die Arbeit mit Fotografie, gesellschaftliche Normierungen erkennbar gemacht wurden. Weiters flossen die selbstgemachten Bilder der Co-Forscherinnen in die geführten Gruppendiskussionen ein, und wurden so zusätzlich als Gesprächstool verwendet. Somit konnte gemeinsam mit den Teilnehmerinnen durch die Fotos auf einer Metaebene zur übergreifenden Forschungsfrage gearbeitet werden.

11 Ausblick

Als Ausblick erstellten wir auf Basis der Ergebnisse, ein Manual für die Implementierung der Methode in die Soziale Arbeit. Das Manual dient der Anleitung für das Arbeiten mit Fotos in sozialarbeiterischen Prozessen. Im Folgenden wird das untenstehende Manual beschrieben.

Um die Methode in einen sozialarbeiterischen Prozess zu integrieren, ist es essenziell auf Augenhöhe mit den Klient*innen zusammenzuarbeiten und im Sinne der Transparenz den gesamten Verlauf und Vorgang vorab zu besprechen. Da in dem Prozess von den Teilnehmer*innen selbst, in der eigenen Lebenswelt Fotos gemacht werden, bedarf die Methode ein hohes Maß an Freiwilligkeit der*des Klient*in. Darauf ist in einem ersten Schritt zu achten, um sich der Freiwilligkeit und dem Willen des*der Klient*in zum Arbeiten mit der Methode sicher zu sein. Prinzipiell ist die Methode mit Einzelpersonen wie auch mit Gruppen durchführbar. Am Anfang des Prozesses sollte folglich entschieden werden, ob mit einer Gruppe oder im Einzelsetting gearbeitet wird.

Ein äußerst wichtiger Teil der Methode passiert im darauffolgenden Schritt: Das bearbeitbar Machen der Thematik. Es können diverse Themen mit der Methode bearbeitet werden, jedoch müssen anschauliche Beispiele genannt werden, um die Methode in Zusammenhang mit der

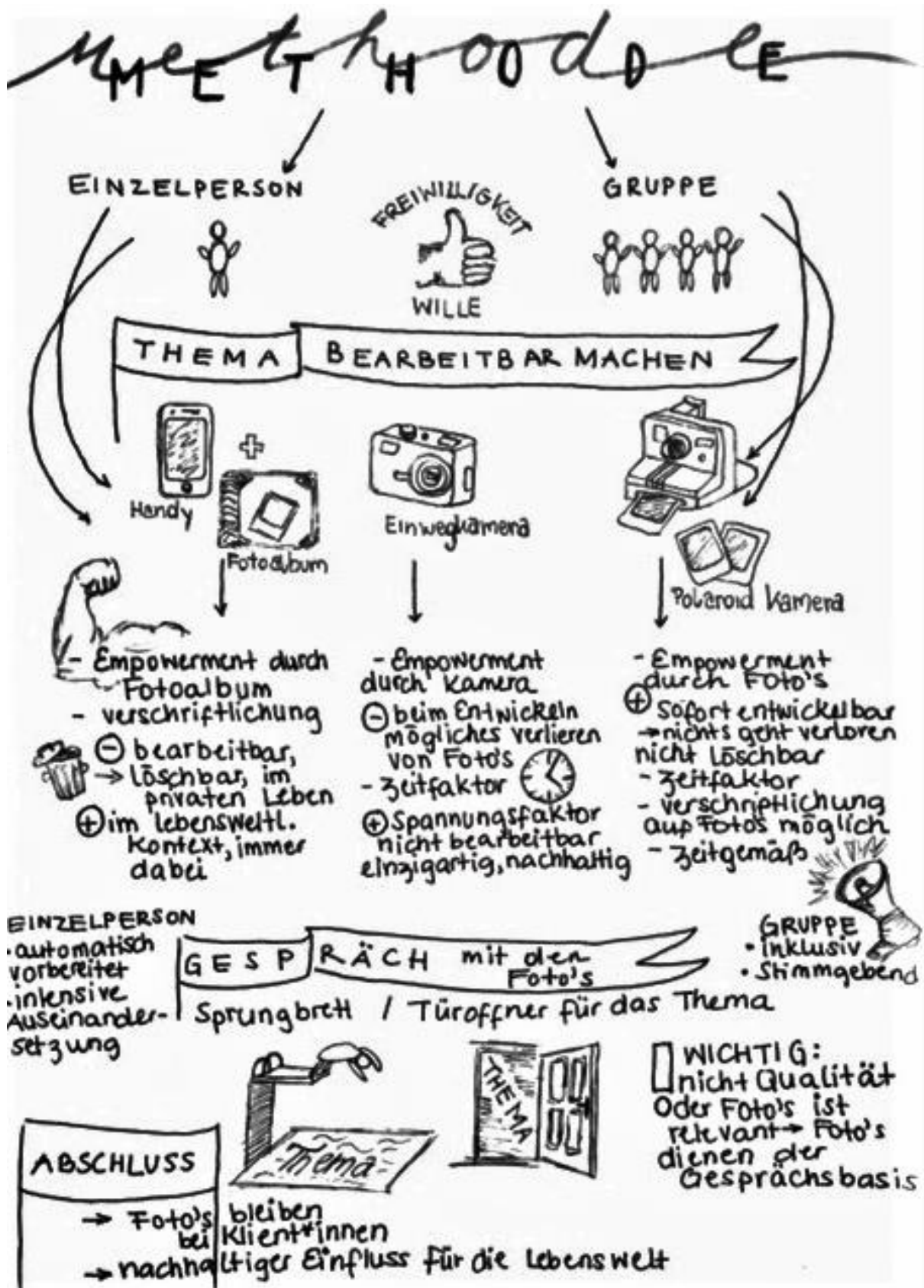
Thematik verständlich zu machen. Eine richtige Herangehensweise an das Aufbereiten der Thematik ist in einem weiteren Schritt folglich notwendig, um das weitere Fotografieren zu ermöglichen.

Personenspezifisch kann im nächsten Schritt gemeinsam mit dem*der Klient*in entschieden werden, mit welcher Version der Bildmethode gearbeitet werden soll. Jede Methode birgt Vorteile wie auch Nachteile in sich, welche in die Entscheidung miteinfließen sollten. Wird mit einem Mobiltelefon mit Kamerafunktion gearbeitet, so fehlt der Aspekt der Wertschätzung und des Empowerments, der bei den anderen beiden Varianten dadurch passiert, dass etwas übergeben wird. Dies kann durch ein Fotobuch ausgeglichen werden. Nachteile bei dieser Version ergeben sich daraus, dass selbstgemachte Bilder jederzeit wieder gelöscht oder bearbeitet werden können. Zudem vermischen sie sich mit privaten Fotos, welche wahrscheinlich auch im Zeitlauf der Forschung von den Klient*innen gemacht werden. Vorteil davon ist, dass ein Handy sehr nah an der eignen Lebenswelt ist und so flexibel in den Alltag miteinfließt. Einwegkamerafotos bieten einen hohen Spannungsfaktor und zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie nicht bearbeitbar sind und den Überraschungsfaktor haben. Ein Nachteil dieser ist jedoch der große Zeitfaktor, der dadurch entsteht, dass das Entwickeln der Bilder mindestens 2-3 Wochen dauert. Die von uns empfohlene Variante wäre die Sofortbildkamera. Sie ist sehr zeitgemäß und hat den Vorteil, dass Fotos nicht bearbeitbar sind aber trotzdem sofort zur Verfügung stehen. Der weiße Bilderrand kann zudem dazu benutzt werden, Stichwörter zu den gegebenen Gedanken festzuhalten.

Irrelevant durch welche Variante die Bilder entstehen, werden diese in einem nächsten Termin als Sprungbrett / Türöffner für das am Anfang bestimmte Thema verwendet. Hier ist es wiederum wichtig zu betonen, dass nicht der Bildinhalt wesentlich ist, sondern, dass das Bild als Gesprächsbasis dienen soll. Je nachdem ob am Anfang der Methode für den Einzelprozesse oder das Gruppensetting entschieden wurde, können unterschiedliche Potentiale durch die Fotos als Gesprächsbasis erzielt werden. Mit Einzelpersonen im Beratungssetting ist durch Fotos eine intensivere Auseinandersetzung möglich, da Fotos die Möglichkeit bieten, das Besprochene von sich weg zu schieben und als etwas „Drittes“ zu betrachten. Außerdem hat es den Vorteil, dass Klient*innen bereits vorbereitet sind, und mit ihren Fotos und den dazu passenden Gedanken in die Beratung kommen. Der* die Klient*in wird aktiv und partizipativ in den Prozess miteinbezogen und dadurch auch gleichzeitig selbst ermächtigt. Im Gruppensetting kann das Arbeiten mit Fotos das Gespräch in einer besonderen Art und Weise ankurbeln, da Teilnehmer*innen gleichermaßen am Prozess beteiligt sind. Die Methode bezieht alle Teilnehmer*innen somit ein, als dass jede*r ein Foto geschossen hat und darüber erzählt und im Weiteren darüber diskutiert wird. Die Methode ist in Gruppen sehr inklusiv, neben den Vorteilen die ident mit denen des Einzelsettings sind.

Am Ende des Prozesses, kann sich entweder dafür entschieden werden, zirkulär zu arbeiten, das heißt den Prozess mit den bereits gewonnen Erkenntnissen zu wiederholen, oder es kann sich dazu entschieden werden, den Prozess abzuschließen. Wichtig ist, dass die Fotos bei den Teilnehmer*innen / Klient*innen bleiben. Dadurch kann eine nachhaltige, über den Prozess hinaus gehende, Beschäftigung mit den jeweiligen Themen passieren.

Im Folgenden wird das in der Anleitung beschriebene Manual dargestellt.



Das Manual entspringt unseren Erkenntnissen der Forschung. Die Anwendung dieses in der Sozialen Arbeit wird von uns als Gewinn gesehen, da eine weitere Methode angewendet werden kann Klient*innen selbst zu ermächtigen. Besonders finden wir an der Methode, dass ein Arbeiten auf Augenhöhe passiert und Klient*innen selbst maßgeblich an der Prozessentstehung teilhaben. Die Methode und das Arbeiten mit dieser können stetig weiterentwickelt und in der Praxis erprobt werden. Unser Manual stellt einen ersten Schritt dar, diese Methode in die Praxis der Sozialen Arbeit zu integrieren.

Literatur

AK - Arbeiterkammer (2014): AK Infos. Pflege und Betreuung älterer Menschen in Österreich. Eine Analyse des Status-Quo und 10 Forderungen für eine qualitätsvolle Pflege und Betreuung der Zukunft. Pflegende Angehörige. https://media.arbeiterkammer.at/PDF/Pflege_und_Betreuung_2014.pdf [07.04.2019]

Allen, Quaylan (2012): Photographs and stories: Ethics, benefits and dilemmas of using participant photography with Black middle-class male youth. In: *Qualitative Research*, 12(4), 443-458.

Alshut, Marlene (2012): *Gender im Mainstream? Geschlechtergerechte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen*. Band 8. Herbolzheim: Centaurus Verlag & Media.

Athenstaedt, Ursula / Alfermann, Dorothee (Hg.Innen) (2011): *Geschlechterrollen und ihre Folgen. Eine sozialpsychologische Betrachtung*. Auflage 1. Stuttgart: Kohlhammer GmbH.

Barbés-Blázquez, Marta (2012): A Participatory Assessment of Ecosystem Services and Human Wellbeing in Rural Costa Rica Using Photo-Voice. In: *Environmental Management*, Springer Science+Business 49, 862–875.

Boekle, Bettina / Ruf, Michael (Hg.Innen) (2004): *Eine Frage des Geschlechts. Ein Gender-Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brunnberg, Elinor (2001): Are boys and girls treated in the same way by the social services? In: Fröschl, Elfriede / Gruber, Christine (2001) (Hg.Innen): *Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit*. Wien: Czernin Verlag GmbH.

Buchen, Sylvia (2004): Standortbestimmung und Selbstvergewisserung der Geschlechterforschung als Einführung. In: Buchen, Sylvia / Helfferich, Cornelia / Maier, Maja S. (2004) (Hg.Innen): *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Auflage 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11-18.

Burke, Dawn / Evan, Joan (2011): Embracing the Creative: The Role of Photo Novella in Qualitative Nursing Research. *IJOM - International Journal of Qualitative Methods*, 10.2.2011, 164-177.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Auflage 19. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag AG.

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: University of Chicago Legal Forum 122, 139-167.

Czollek, Carola Leah / Perko, Gudrun / Weinbach, Heike (2012) (Hg.Innen): Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Dirksmeier, Peter (2007): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie. In: Social Geography, (2), 1-10, <http://www.soc-geogr.net/2/1/2007/sg-2-1-2007.html> [13.03.2019]

Eckes, Thomas (2010): Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (2010) (Hg.Innen): Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden und Empirie. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Einrichtung A (2015): Haus Immanuel - Für Mütter und Kinder. Caritas & Du. <https://www.caritas-wien.at/hilfe-angebote/obdach-wohnen/wohnhaeuser/fuer-muetter-und-kinder/haus-immanuel/> [04.04.2019]

Einrichtung B (o.A.): #qualifyforhope. #qualifyforhope. <https://www.qualifyforhope.at/qualifyforhope/> [04.04.2019]

Friebel, Harry (2015): Von der hegemonialen Männlichkeit zu Parallelkulturen von Männlichkeiten. In: Momentum Quaterly, Zeitschrift für sozialen Fortschritt, Volume 4, Nr. 2. 99-117.

Fröschl, Elfriede / Gruber, Christine (2001) (Hg.Innen): Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit. Wien: Czernin Verlag GmbH.

Gildemeister, Regine (2010): doing gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (2010) (Hg.Innen): Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden und Empirie. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gildemeister, Regine / Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli / Wetterer, Angelika (1992) (Hg.Innen): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore, S. 201-254.

Harper, Douglas (1984): Meaning and work: a study in photo-elicitation. In: International Journal of Visual Sociology, 2(1), 20-43.

Herwartz-Emden, Leonie (1995): Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim: Juventa.

Hooks, Bell (1981): Ain't I a Woman? Black Women and Feminism. Boston: South End Press.

Inklusionschart (2012): Basics. Soziale Diagnostik Wozu? <http://www.inklusionschart.eu/2015-01-11-13-55-28/soziale-diagnostik> [21.04.2019]

Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Lamnek, Siegfried / Krell, Claudia (2016) (Hg.Innen): Qualitative Sozialforschung. 6. Auflage. Basel: Beltz Verlag.

Lutz, Helma (2010): Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. Geschlecht und Migration: Die Doppelung des Gegenstandsbereichs. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (2010) (Hg.Innen): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Manger, Daniela (2016): Die Erhebung sinnlicher Wahrnehmungen und ästhetischen Erlebens durch die Methode bildbezogener Interviews. In: Staubmann, Helmut (Hg.): Soziologie in Österreich - Internationale Verflechtungen. Innsbruck: innsbruck university press, 283 – 299.

Munsch, Chantal / Bütow, Birgit (2017) (Hg.Innen): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderung jenseits von Universalisierungen und Essentialisierungen. Auflage 2. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Petzold, Hilarion G. (1993): Integrative Therapie. Modelle, Theorien & Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie. Band 1: Klinische Philosophie. Paderborn: Junfermann Verlag.

Pieck, Nadine (2018): Gender und Macht in der Sozialen Arbeit. Wie lässt sich Geschlecht als soziale Kategorie in der Sozialen Arbeit reflektieren? In: Sozial Extra (2018). Volume 42. Ausgabe 5, 31-35.

Raab, Gerhard / Unger, Alexander / Unger, Fritz (2010): Marktpsychologie. Grundlagen und Anwendung. Auflage 3. Wiesbaden: Gabler Verlag.

Riegel, Christine (2016): Bildung - Intersektionalität - Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: Transcript Verlag.

Ruddat, Michael (2012): Auswertung von Fokusgruppen mittels Zusammenfassung zentraler Diskussionsaspekte. In: Schulz, Marlen / Mack, Birgit / Renn, Ortwin (2012) (Hg.Innen):

Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 195-206.

Schulz, Marlen (2012): Quick and easy!? Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft. In: Schulz, Marlen / Mack, Birgit / Renn, Ortwin (2012) (Hg.Innen): Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.9-23.

Universität Wien (2019): Referat Genderforschung der Universität Wien. Universität Wien. Studien- und Lehrwesen. Referat Genderforschung. <https://gender.univie.ac.at/entstehung-und-geschichte/> [19.01.2018]

Villa, Paula-Irene (2010): Verkörperung ist immer mehr. Intersektionalität, Subjektivierung* und der Körper. In: Lutz, Helma / Herrera Vivar, Maria Teresa / Supik, Linda (2010) (Hg.Innen): Fokus Intersektionalität. Bewegung und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. 1 Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 203-221.

Von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wang, Caroline / Burris, Mary Ann (1994): Empowerment through Photo Novella: Portraits of Participation. In: Health Education & Behavior, Band 21, Heft 2, 6/1994, 171-186.

Wetterer, Angelika (2010): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (2010) (Hg.Innen): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Winker, Gabriele / Degele, Nina (2009) (Hg.Innen): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Auflage 2. Bielefeld: Transcript Verlag.

Yuval-Davis, Nina (2010): Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung. In: Lutz, Helma / Herrera Vivar, Maria Teresa / Supik, Linda (2010) (Hg.Innen): Fokus Intersektionalität. Bewegung und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. 1 Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 185-201.

Daten

G1, Gedankenprotokoll 1 zur Gruppendiskussion 1 in Einrichtung A vom 30.01.2019, Erstellt von Assunta Schermer und Mirijam Trenkwalder

T1, Tonaufnahme 1 zur Gruppendiskussion 2 in Einrichtung A vom 20.03.2019

T2, Tonaufnahme 2 zur Gruppendiskussion 1 in Einrichtung B vom 05.02.2019

T3, Tonaufnahme 3 zur Gruppendiskussion 2 in Einrichtung B vom 02.04.2019

Abkürzungen

bzw.	beziehungsweise
ebd.	ebendieser
ect.	ecetera
Hrgs.	Herausgeber*innen
o.A.	ohne Angabe
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel

Abbildungen

Abbildung 1: Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Degele/ Winker 2009:97
Degele, Nina / Winker, Gabriele (2009) (Hg.Innen): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Auflage 2. Bielefeld: Transcript Verlag.

Anhang

A1

Mein Blick

Was ist auf dem Bild zu sehen?
Was ist die Geschichte dahinter?

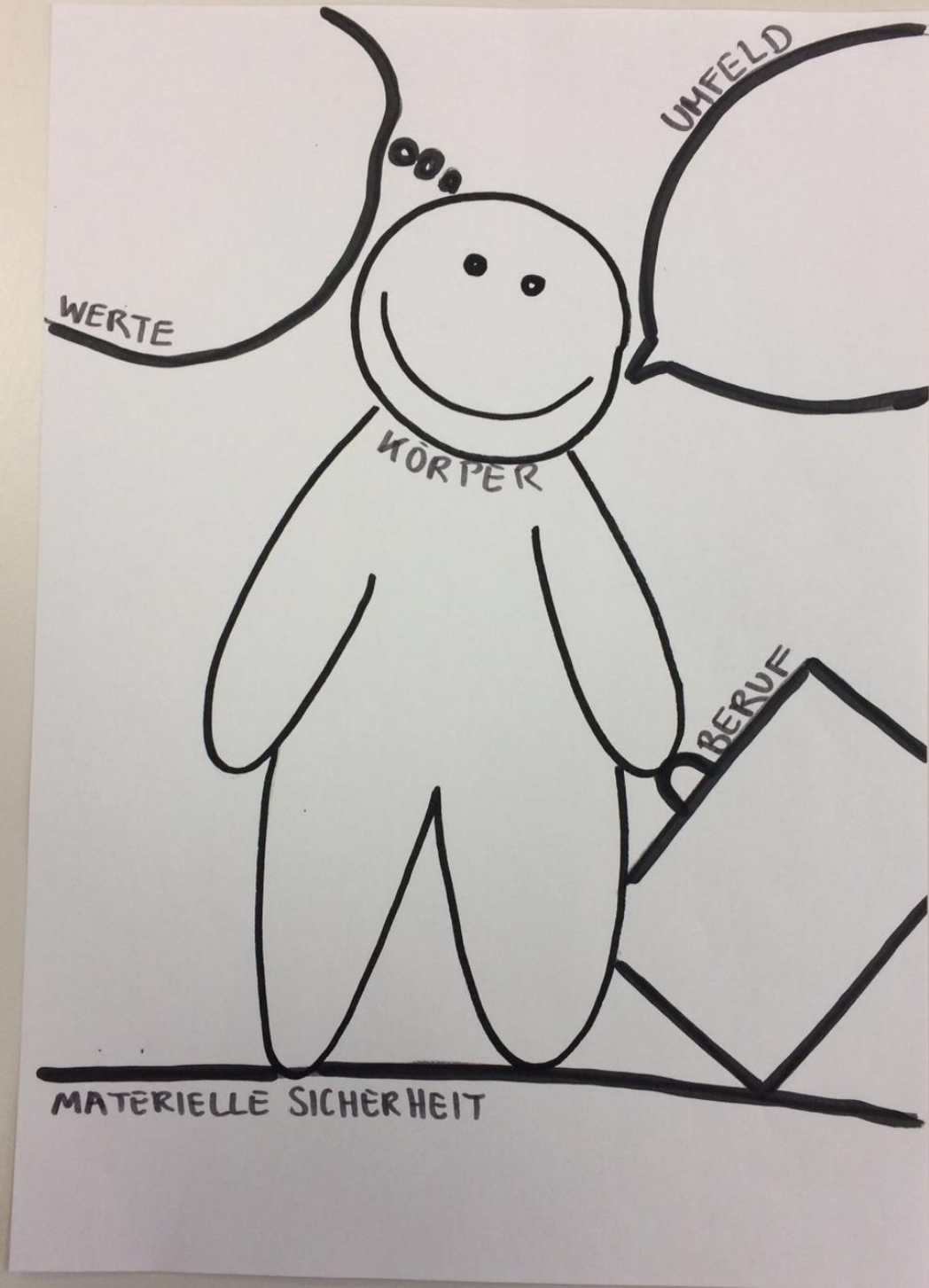
Wie leicht/schwer ist es mir gefallen ein Motiv zu finden?

Ist das Abgebildete ein positiv/negativ für mich?
Warum?

Habe ich mich durch das Fotografieren mehr mit dem Thema auseinandergesetzt?

Wie hat mir das Projekt gefallen?

Wie bin ich an das Fotografieren herangegangen?



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Mirijam Trenkwald**, geboren am **22.05.1995** in **Bludenz, Vorarlberg**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, am 29.04.2019



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Assunta Schermer**, geboren am **08.05.1996** in **Hall, Tirol**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, am 29.04.2019

Assunta Schermer